

Hrsg. Ullrich Junker

Bemerkungen
auf
einer Reise
durch das
Riesengebirge im Jahre 1792
von J. W. Fischer

**© Reprint:
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Im Mai 2018

Vorwort

J. W. Fischer hat mit seiner Reisebeschreibung durch eine Teil des schlesischen Gebirges und die Grafschaft Glatz eine exzellente Beschreibung hinterlassen. Der Name des Verfasser ist nicht gedruckt angegeben, wurde aber handschriftlich nachgetragen. In der schlesischen Bibliographie, hrsg. von der Historischen Kommission für Schlesien gibt Dr. Viktor Loewe J. W. Fischer ebenfalls als Verfasser an.

In dieser Schrift wurde nur der Teil wiedergegeben, der das Riesengebirge betrifft. Diese Reise wurde vermutlich im Jahre 1792 unternommen, da das Buch 1793 erschienen ist. Die exzellenten Schilderungen nehmen uns mit in das Endes des 18. Jahrhunderts. Es ist erstaunlich, welche fundierten Geschichtskennntnisse der Verfasser uns hier vermittelt.

Möge diese Schrift den Heimatforschern im Riesengebirge eine wertvolle Hilfe sein.

Im Mai 2018

Ullrich Junker

Bemerkungen
auf
einer Reise
durch das
Riesengebirge im Jahre 1792
von J. W. Fischer

J. H. Fischer.

Bemerkungen

auf

einer Reise

durch

einen Theil des Schlesischen Gebirges

und der Grafschaft Glatz.



Breslau,

bei Ernst Gottlieb Meyer

1793.

Bemerkungen
auf
einer Reise
durch
einen Theil des Schlesischen Gebirges
und der Grafschaft Glatz.

von J. W. Fischer

Breslau
bei Ernst Gottlieb Meyer
1793

Jch kam nach Landeshut, welches auf einer mit Bergen und Waldungen umgebenen Ebene liegt, eine der reichsten, ansehnlichsten Gebirgsstädte, die sich jetzt immer mehr verschönert. Es werden überhaupt in diesen Städten seit einigen Jahren viele

neue, geschmackvolle Privatgebäude aufgeführt, die selbst in Residenzstädten in den besten Straßen nicht unter die mittelmäßigen an Größe und Schönheit gehören wurden. Ich nenne hier nur das sehr schöne, nach dem besten Geschmack gebaute Haus des Kaufmann Primavesi. Die so genannten Löwen oder Lauben, die für den Garn- und Leinwandhandel sehr bequem sind, nehmen immer mehr ab. Daß aber der Luxus überhaupt sehr zunimmt, und man nun auch den Ton schon sehr liebgewonnen hat, welcher die Gemüther verstimmt, ihnen eine sehr schiefe Richtung giebt, und besonders der Herzlichkeit und dem Zutraulichen im Umgange, so wie dem ausgezeichneten Biedersinne schadet, der dem Gebirgsmanne sonst so eigen und fast angebohren ist, das ist auffallend sichtbar. Wer wird sich aber nicht freuen, daß auch da, wo sonst nur der Kaufmannsgeist in allem lebte und webte, die schönen Künste gefördert und der gute Geschmack verbreitet werde? Warum sollten Wohlstand und Wohlhabenheit sich nur auf den Besitz des Geldes einschränken? So viele Vortheile ein Luxus in einem Staate schafft,

wenn er in seinen gehörigen Grenzen gehalten wird und nur aus die begütertsten Stände sich erstreckt; so unersetzlich und vielfach ist der Schade, wenn er sich auf die niedrigen Stände verbreitet, welche sich jenen gleich stellen und dem Stolz und der Eitelkeit schwere Opfer bringen. Dieß Letztere ist wirklich in mehreren Gebirgsstädten jetzt der Fall; und man weiß doch, daß die Handlungsgeschäfte nicht mehr so ausgebreitet und so blühend sind, als sie es vor 15 oder 20 Jahren waren. Eine für die Fabriken und den Handel sehr wohlthätige, weise Einrichtung ist, daß diese Städte ohne militärische Besatzung sind und keine Kantons haben. Die hiesigen Dörfer sind fast alle sehr gut gebaut und manche haben das Ansehen der Städte. Mehrere kleine Oberschlesische Städte würden mit ihnen gar nicht verglichen werden können. Es giebt Dörfer, die länger als eine Meile sind, mehrere tausend Einwohner und mehrere Kirchen und Schulen haben, z. B. Langenbilau und Peterswaldau, wo jedes 2 Evangelische und 1 Katholische Geistlichen und 4 Schulen hat. Die Industrie ist größer und allgemeiner, alt in

jeder andern Gegend in Schlesien. Man nimmt an, daß über 200 000 Menschen bloß mit dem beschäftigt sind, was zur Fabrikation der Leinwand gehört. Die durchgängige Reinlichkeit und Ordnung in Städten und Dörfern, auch in Absicht der Kleidung des gemeinsten Menschen, der Fleiß, die Wohlhabenheit, das ausgezeichnet gute Betragen und die Gastfreundschaft, die Freundlichkeit, das Herzliche und Theilnehmende in ihren Aeußerungen, die zuvorkommende Gefälligkeit, das Zutrauliche und hervorstechend Gute in ihrem Charakter ist anziehend, ja hinreißend für Jeden, der zum erstenmal aus dein platten Lande in die hiesigen Gegenden kommt, und der gebohrne Oberschlesier, der von der Pohnischen Grenze hieher tönte, würde, wenn seine Sinne und sein Gefühl fürs Gute und Schöne nicht schon ganz abgestumpft wären, in eine andere Welt versetzt zu seyn glauben und sich fast schämen, sich eilten Landsmann dieser glücklichen Bewohner eines so herrlichen Landes zu nennen. Der Phlegmatiker und Hypochondrist müßten doch gewiß schon, auch den kleinsten Ueberrest von Frohsinn aus ihrer

Seele verbannt haben und es könnte nun auch wohl nichts mehr auf sie wirken und einige Stralen von Heiterkeit in ihrer Seele hervorgehen lasset-, wenn der Anblick so froher, an Leib und Seele gesunder Menschen, in einem für Geist und Körper so wohlthätigen Klima dieß nicht mehr zu thun im Stande wäre. Es vereinigt sich hier alles, den Menschen es fühlen zu lassen, was das heiße, ein froher, glücklicher Mensch zu seyn, und es einem so unverhörbar zuzurufen, wodurch man es sehn und werden und bleiben könne. Doch, bald hätte ich vergessen, daß ich in Landshut bin. Diese Stadt, welche meist enge, finstere Straßen hat, liegt am Woher, hat etwa 400 Häuser und gegen 3000 Einwohner, eine katholische und eine evangelische Gnadenkirche. Sie ist, wie fast alle diese Kirchen, in der Gestalt eines Kreuzes gebaut. Der Grund dieser sonderbaren Bauart ist dieser. Als, der König von Schweden, Gustav Adolph, im 30jährigen Kriege durch den Alt-Ranstädter Frieden die Katholiken nöthigte, den Protestanten die Kirchen wieder zu geben, die ihnen gehörten; so erbaute man sie nach dein Modell der

Hauptkirche in Stockholm, woher man auch Baumeister kommen lies. Man findet in mehrern dieser Kirchen noch an den Orgeln oder Altären den Kaiserlichen Adler. Landshut hat kein besonderes schriftliches Instrument in forma; statt dessen aber zum Beweise der Erlaubniß der Erbauung dieser Kirche ein so genanntes Panier oder Gnadenzeichen auszumessen, welches in einer hohen Stange besteht, deren Spitze mit dem kaiserlichen Adler versehen ist, die an dem Orte, wo jetzt die Kirche steht, aufgesteckt wurde. Die katholische Kirche hat sonst den Protestanten gehört; ist ihnen aber im J. 1653 von den Jesuiten genommen worden. Dicht an der Stadt liegt der so genannte Burgberg, mit einem sehr guten Steinbruche.

Die vielen Geschäfte mit Leinwand machen L. mit Hirschberg zu einer der blühendsten Städte. Wie sehr es sich seit dem 7jährigen Kriege erhoben hat, dazu dient folgendes zum Beweise. Im J. 1733 führte L. 35396, im J. 1789 aber 147818 Schock Leinwand aus; die Ausfuhr ist also um

112 422 gestiegen. Jch will hier nur zu einer kurzen allgemeinen Uebersicht den Ertrag der Ausfuhr der Schleier und Leinwand von einigen Gebirgsstädten anführen, um das Verhältniß derselben zu zeigen. Im J. 1789 führte Hirschberg am Werthe aus für 1,182184 Rthlr; im J. 1790 für 1,313272; Landeshut für 1,051861, im J. 90 für 845313; Schmiedeberg für 571902, im J. 90 für 572962; Waldenburg für 758282; im J. 90 für 714705; Greiffenberg für 172027, im J. 90 für 194990; Friedland für 65136, im J. 90 für 662695 Liebau für 113479; im J. 90 für 116837; Wüste Waltersdorf für 112079, im J. 90 für 140671 Rthlr. Der völlige Ertrag der Ausfuhr sämtlicher Gebirgsstädte und Dörfer, der aber gewiß größer ist, als er angegeben wird, war im J. 1789: 4,918011; im J. 1790: 4,947694; im J. 1791; 4,949857 Rthlr. Jch wurde von glaubwürdigen Männern versichert, daß der Ertrag sicher jährlich fast 5 Millionen betrage. Sehr gerecht und gegründet sind die Klagen der Kaufleute über das schlecht gesponnene Garn, über die vielen Krämer und Auskäufer, welche sich

in den Dörfern niederlassen und selbst handeln, wo Leinwand und Schleier verfertigt werden und also über die schlechte. Aufsicht der Polizei. Uebrigens würde es aber doch um unsern Leinwandhandel nicht so gut stehen, wenn nicht ein sehr großer Theil von Garn aus Böhmen herüber-gebracht würde. Die Art zu handeln ist sehr bequem, aber auch nothwendig. Der Weber bringt sein Stück rohe Leinwand zum Kaufmann; dieser beurtheilt mit Einem Blicke dessen Güte oder Schlechtheit, ohne ein Wort dabei zu sprechen; er bietet zuerst und sagt nur: ich halte das Gebot; der Weber geht stillschweigend hinweg und bietet es andern Kaufleuten an, wenn er mehr zu bekommen glaubt. Ist das der Fall nicht: so bringt ers zu dem erstern und bekommt sein Geld. An öffentlichen Markttagen, wo der Kaufmann bei seinem Hause an einem Tische sitzt, bekommt der Weber oder Garnhändler ein Zeichen, wenn er verkauft hat und erst nach Aufhebung des Markts, der durch ein mit einer Glocke gegebenes Zeichen anfängt und sieh endigt, erhält er, wenn er es vorzeigt, sein Geld. So wird oft in Einer Stunde bei wenigen Worten der

ansehnlichste Handel geschlossen. Man berechnet, daß auf dem wöchentlichen Leinwand- und Garnmarkte jedesmal 4000 Schock Leinwand und etwa wo Schock Garn zum Verkauf gebracht werden. Zur Unterstützung der Leinwandmanufakturen ist hier ein besonderes Bleichgericht angeordnet, welches alle Streitigkeiten, die zwischen Kaufleuten und Bleichern etwa vorfallen, entscheiden muß. Unter den mehrern wichtigen Fabriken nenne ich hier nur die Leinwanddamastfabrik. Seit mehrern Jahren ist auch eine große Wassermangel zum Appretiren der Leinwand angelegt worden. Zu den wohlthätigen Anstalten, wodurch überhaupt die Gebirgsstädte sich so sehr auszeichnen, gehören das neu errichtete Predigerwittwenhaus und das von Grund aus neu erbaute Hospital. — Jch hatte mich so gefreut, nach langer Zeit meinen Freund, den Herrn Rektor Glauber, einen gelehrten, braven Schulmann, zu sehen und ich genoß diese Freude auf mehrere Stunden. Jch besuchte ihn aus der Bibliothek; die nicht sowohl im theologischen, als vielmehr im medicinischen und naturhistorischen Fache mit seltenen

und sehr brauchbaren Werken versehen ist. Jch sah zwei Arabische Handschriften ; eine schöne Sammlung von Antiken und auch eine Münzsammlung Jch freute mich besonders über das ziemlich vollständige Kabinet Schlesischer Mineralien, roher und geschliffener Edelgesteine. Zu den Merkwürdigkeiten rechne ich noch vorzüglich zwei sehr große kupferne mit Pergament überzogene Globos, auf die ein ehemaliger Retter in Hirschberg, Namens Hensel, in einem schon hohen Alter mit außerordentlichem Fleiße und der größten Genauigkeit Alles mit der Feder geschrieben und gezeichnet hatte. — Auf dem Kirchhofe stehen viele fast Gebäuden ähnliche Grabmäler. — Jch glaube nicht, zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß es doch von Geldstolz zeigt und der Luxus aufs höchste getrieben worden und zum Theil noch jetzt der Fall ist, daß man Grabmäler sieht, die mit aller Pracht und Kunst aufgeführt worden, um eine Handvoll Staub zu decken. Jch wollte eins derselben nennen, welches nicht mehr als 6000 Rthlr. gekostet hat. Sieht das nicht so aus, als wenn man sagen wolltet seht, wir haben viel Geld, oder hier liegen lauter reiche Leute begraben?

Jch nahm nun meinen Weg von L. über Grüssau und Schömberg nach Adersbach Grüssau, ein Feldkloster, in einem schönen Thale , ist eine fürstliche Abtei Cistereienersordens, die im J. 1240 von Heinrich II., oder dem Frommen den Benediktinern aus dem Kloster Oppatowitz in Böhmen gewidmet ward. Allein 1289 traten sie es für 240 Mark Silber an den Herzog Bolko von Schweidnitz ab, der es dem Cistercienserorden schenkte und 1292 die Kirche baute. Das Kloster besitzt 4 Städte und 40 Dörfer. In neuern Zeiten hat das Stift in seinem Bezirke viele schöne Manufakturanlagen für Sammet, Plüsch, Band, Wollenwaaren etc. gemacht und sich viele Verdienste um die Unterstützung, Ausbreitung und Vervollkommnung der Industrie in Manufakturen erworben. Die Wohnung, ich möchte fast sagen, der Palast der Geistlichen, das Haus für die Fremden, die prächtige Kirche, deren Aeußeres dem Innern entspricht, die übrigen dazu gehörigen Gebäude geben in der Ferne ein majestätisches Ansehen. Das Klostergebäude ist 3 Stockwerke hoch und 24 Fenster breit. Die Kirche, die wegen dem

zu hohen Gewölbe und verhältnismäßig zu niedrigen Fenstern etwas finster ist, ist zwar sehr prächtig, aber doch mit Verzierungen überladen. Ich fand mehrere Gemälde von Bentheim Willmann und Brendel. Die Kirche hat 18 Seitenaltäre, die meist mit den vorzüglichsten Kunstwerken dieser unsterblichen Männer ausgeziert sind. Das Gemälde auf dem Hauptaltare stellt die Himmelfahrt Maria vor. Schade, daß es so hoch und an einem Orte hängt, der ebenfalls an sich schon finster ist! Die übrigen vielen Gemälde und Statuen verdienen gewiß, von Kennern studirt zu werden. Das al-fresco Gemälde, welches einzelne Begebenheiten aus dem Leben Christi und in der Mitte der Decke den Ort der Seligkeit vorstellt, ist wohl einzig in seiner Art. Die Orgel, welche für die größte und schönste in Schlesien gehalten wird, hat Engler aus Breslau im J. 1735 erbaut. Sie hat 64 Register und gegen 3000 Pfeiffen. Die sogenannte Fürstenkapelle ist prächtig und hat viele kostbare Statuen von weißem Gypsmarmor. Das Grabmal des Herzoge Bolko von Schweidnitz, nebst den Grabmälern zweier anderer

Fürsten aus der Familie, welche, in Stein ausgehauen, mit bunten Farben gemahlt, auf schwarzen Schaugerüsten stehen, geben aber dem Ganzen eben keine Zierde. Die beiden Altargemählde sind zwei der größten Meisterstücke. Das eine stellt die grausame Ermordung des Königs Wenzeslaus von Böhmen, das andere die Heilige Hedwige als Wohlthäterin der Armen vor. Ein sonderbarer Contrast und doch ein ganz eigner Gedanke, eine Mordgeschichte zum Subject eines Altargemählde zu wählen. Oder sollten etwa Laster und Tugend, Brudermord und Menschenliebe neben einander ausgestellt werden? Unter diese Fürstenkapelle ist die Magdalenenkapelle und unter dieser eine Gruft. Mein Cicerone, der abergläubisch und bigott genug war, Heiligenliegenden und andre dahin gehörige Erzählungen mit festem Ernst als erwiesen mir vorzudeklamiren, zeigte mir Speer und Nägel vom Kreuze Christi. Eben so versicherte er mich, daß das Marienbild, welches seitwärts in einer Kapelle beim hohen Altare hängt, wenn man es herausgetragen und an einem andern Orte ausgestellt hat, — Wunder! — Tags drauf immer

wieder in dieser Kapelle gefunden worden sey, weil es nun einmal seinen beständigen Aufenthalt sich im Dunkeln gewählt habe.

Sonst Witten hier am Orte und in der umliegenden Gegend Leinwanddamastfabriken; aber Franz I. vertrieb die Arbeiter, weil sie Protestanten waren. Der Schade war unersetzlich; denn sie gingen alle nach der Lausitz, woher sie noch jetzt bisweilen mit vielen Kosten nach Schmiedeberg und andern Oertern herübergelockt werden.

Schönberg oder Schömberg, nahe an der Böhmischen Grenze, ist ein kleines, unbedeutendes, schlecht gebautes Städtchen, ohne Mauer und Thore, war sonst in blühendem Wohlstande; ist aber, besonders durch den 7jährigen Krieg, wo die Einwohner schwere Contributionen liefern mußten, und die Weber vertrieben wurden, sehr in Verfall gerathen.

Jch kam nun von dort nach 8 Stunden nach Aderbach in Böhmen. Es wird wohl nicht leicht ein Ort so häufig besucht und es sind von keinem

Orte alle Merkwürdigkeiten so oft erzählt und beschrieben worden, als von diesem in einer weiten Ebene, in einem tiefen, fruchtbaren Thale liegenden Steingebirge. Ich kann also auch nichts, als das Bekannteste, das heißt, nur die-Hauptsache davon erzählen. Denn es wäre doch in wünschen, daß Jemand es sich zum Geschäfte machte, dieß ganze Steingebirge, welches 3 Meilen lang und 2 Meilen breit ist, kennen zu lernen, und dazu eine Zeit von mehrern Tagen zu widmen, um die weit mehrern darin gewiß noch vorhandenen, nur verborgenen, ganz unbekanntem Merkwürdigkeiten aufzufinden, um Reisende im voraus darauf aufmerksam zu machen. Es würde gewiß dieser Mühe werth seyn und sie würde sich dem Naturfreunde reichlich belohnen!

Diese Menge von ungeheuren Steinmassen ist beinahe das in der Tiefe, was die Heuscheuer in der Grafschaft Glatz in der Höhe ist. Man sieht einen Wald von Steinen vor sich, deren größter Theil fast bis zur Hälfte mit dickem Moos, mit Kiefern und Tannen bewachsen ist. Es sind meist Sandsteine,

die auswendig sehr fest, inwendig aber so locker sind, daß man sie sei-reiben kann. Es ist daher nichts Seltenes, daß, wenn der Blitz dort einschlägt oder auch von der starken Erschütterung des Donners große Stücke herabstürzen. Dieses ganze Steingebirge ruht auf einem Sumpfe. Manche Zugänge im Innern desselben würden daher bisweilen unzugänglich seyn, wenn man nicht durch Balken und Bretter dem Fuße des Reisenden zu Hülfe gekommen wäre. Ein großer Theil dieser von der Natur so merkwürdig gebildeten Steine hat durch die schöpferische Einbildungskraft besondere und sonderbare Namen erhalten, z.B. das alte Weib, die Kanzel, der Mönch, der Zuckerhut, der Todtenkopf, die großen und kleinen Pausen, der Galgen mit 3 Säulen, die Prager Brücke, der Elisabetthurm, dessen Spitze wirklich die Höhe dieses Thurms bis zum Kranze haben soll. Wie viele Aehnlichkeiten ließen sich noch herausfinden , wenn man Zeit und Lust hätte, Vergleichen anzustellen! Den verkehrten Zuckerhut, der im Sumpfe so da steht, daß man augenblicklich dessen Einsturz, befürchtet, den Todtenkopf,

den Galgen und die Pausen fand ich am ähnlichsten. Das dreifache Echo, noch ehe man in die Steine kommt, welches auch selbst nicht allzu laue ausgesprochene Worte deutlich wieder zurückgiebt, ist sehr merkwürdig. Es ist noch ein Echo zu hören, welches so stark und fürchterlich sehn soll, daß noch vor mehreren Jahren beim Gebrauch eines Feuegewehrs oder einer kleinen Kanone verschiedene Personen auf einige Stunden für Entsetzen ganz betäube und sprachlos von diesem Orte haben weggetragen werden müssen. Es ist daher von Gerichtswegen verboten, Jemanden diesen Ort zu zeigen, noch mehr, Fremde Gebrauch davon machen zu lassen. Man könnte sich, wenn dieß wäre und Christus nicht in prophetischer Bildersprache von der Zukunft des jüngsten Tages und des Weltgerichts spräche, eine sehr lebhaftere Vorstellung davon machen. — Wenn man schon fast eine halbe Stunde in diesen Steinklüften herumgeirrt ist, kommt man zu einem mit einem hohen Thorwege versehenen, verschlossenen Eingange. Eine sehr ergiebige Finanzoperation des dortigen Försters! Mitten unter diesen Steinklüften, durch

weiche man sich zuweilen mühsam hindurchdrängen muß, findet man eine reich, vortrefliche Quelle, das kalte Wasser genannt. In den heissesten Tagen ist sie am kältesten und zwar so, daß man, schon in einer gewissen Entfernung, in einer Schnee- oder Eisgrube zu seyn glaubt. Eine andere ist die Silberquelle, welche dem Reisenden, der die hohen Steine erklettert hat, eine sehr erwünschte Erquickung giebt; sie hat wirklich eine helle, glänzende Silberfarbe. Von dort steigt man aus steile Klippen über Balken und Bretter zum Wasserfall, der einen schönen Anblick gewährt. Das Wasser stürzt 72 Fuß tief in die Steinklüfte hinab. Die Holzungen sind hier sehr ansehnlich; so, daß jährlich gegen 4000 Klaftern geschlagen werden können. Es gehen die Grenzen dreier Herrschaften durch dieß Steingebirge, nemlich: Ober- und Nieder- Weckelsdorf, Aderbach und Bischofsstein – Mit froher Bewunderung verlies ich diese großen Werte der Natur, kehrte nach Landes- hut zurück, und setzte von dort weine Reise nach

Schmiedeberg fort. Dieser Weg, der Weg, der von L. nach S. auf einer neu angelegten Chaussee fortführt, ist äußerst angenehm und reich an Aussichten in die Nähe und Ferne, die über alle Beschreibung schön sind, wogegen gewiß auch das größte Meisterwerk der Kunst in der Darstellung unendlich verlieren und doch nur ein schwacher Schattenriß seyn würde. Die fruchtbarsten Thäler, die nah und fern von grünumkränzten Hügeln und von hohen mit dicken Holzungen bewachsenen Bergen umschlossen sind; die vielen Bleichen, die an und auf diesen Bergen weidenden zahlreichen Heerden, die wohlgebauten langen Dörfer, die einzeln zerstreuten Bauernhöfe, das Gewühl der unermüdet thätigen, auf ihren Aeckern, Wiesen und Bergen mit vielerlei Arbeit beschäftigten Menschen, wo vom Knaben bis zum Greise keine Hand lässig ist – Welch ein herzerhebender Anblick, bei dem man ohne empfindsam zu sehn, fast bis zu Thränen gerührt wird, weil sich da so viele Empfindungen in der Seele hervordrängen, von denen man fast bestürmt wird! Ohnerachtet der Weg von 2 starken Meilen, durch zwei ziemlich

hohe Berge, die man übersteigen muß, etwas erschwert wird: so fühlt man doch diese Beschwerde weit weniger, weil man, auch einsam, immer neue Unterhaltung findet und immer neue überraschende Auftritte zu ersparten hat. Ueberhaupt kann man es der jetzigen Regierung nicht genug verdanken, daß die nunmehr angelegten vortreflichen Kunststraßen, die für den Reisenden und die Handlung so vortheilhaft sind, wofür man ein äußerst mäßiges Weggeld entrichtet, fast durchs ganze Gebirge führen und daß auch für deren Unterhaltung möglichst Sorge getragen wird. Etwa eine kleine Meile vor Schm. wurde ich durch einen Anblick überrascht, dessen Bilder mir immer noch gegenwärtig sind und die auch die Zeit so bald nicht in meiner Seele erlöschen wird. Wenn man den zweiten Berg erreicht hat, so windet sich dieser Weg ziemlich steil hinab, ist von beiden Seiten von Wäldern umschlossen und macht solche Krümmungen, daß alle Aussicht auf einmal fast abgeschnitten ist. Aber ganz unerwartet stellt sich die weiteste Aussicht und die Natur in ihrer größten Herrlichkeit dar. Der größte Theil des

Riesengebirges, besonders die Schneekoppe stand auf einmal , fast bis zur untern Hälfte in schwarze Wolken gehüllt, den Fuß im Ungewitter, das Haupt in Sonnenstrahlen, Mit allein, was dieser Anblick Schauervolles für die Seele hat, majestätisch vor Augen Und zwar so nahe, daß man schon am Fuße derselben zu seyn glaube Man deucht sich in eine Zauberwelt versetzt. Ich gestehe, ich war in diesem Augenblicke für jeden, auch den geringsten Ausdruck meiner Empfindungen stumm und sah nur mit starrem Blicke, in mich selbst gekehrt, verschlossen für jedes feinere Gefühl aus dieß alles, welches meine seinern Gefühle so überwältigt hatte, daß ich Muth und Sprache verlohren zu haben schien. So heiter und froh ich vorher bei dem erstern Anblick der sanftern Naturschönheiten gewesen war: so verwandelte sich doch bald dieser Frohsinn fast in finstern Ernst und meine Empfindungen waren desto stärker, weil sie zu gemischt waren. Ich bedurfte wirklich Erholung, um nach einer so schnellen Abwechselung für diesen Anblick das zu werden, was ich zu werden wünschte, um ihn, gegen den vorigen gehalten, ertragen zu können.

Schmiedeberg selbst ist eine offene, freie Berg- und sehr wichtige Handelsstadt. Sie hat gegen 600 Häuser und 3400 Einwohner. Sie besteht aus 2 oder eigentlich anderthalb Straßen, die beinah eine Stunde lang sind. Viele Häuser stehen einzeln und haben große Zwischenräume, die zu Gärten, Bleichwiesen und dergleichen benutzt sind. Lange Zeit war S. ein Dorf, das seinen Ursprung im J. 1148 durch die hier angelegten Eisenhütten und ansässig gewordenen Schmiede soll erhalten haben, welche Sensen, Sichel, Pfannen, Beile, Messe u. a. D. verfertigten und damit handelten. Erst im J. 1513 ward es zur Stadt erklärt. Mitten hindurch fließt ein sehr heller Bach-, der Eselsbach genannt. Sie liegt im sogenannten Habichtsgrunde, am Fuße der Schneekoppe, hat eine katholische Pfarrkirche, nebst der kleinen St. Annen - Kirche und eine schöne, im J. 1745 erbaute evangelische Kirche. Am 20sten August 1741 wurde hier nach 87 Jahren wieder die erste Predigt von M. Ketzler aus Hirschberg auf öffentlichem Markte gehalten. In diesem Jahre durften die Einwohner S. einen

evangelischen Prediger wählen. Im J. 1742 wurde der Gottesdienst auf dem Rathhause gehalten, bis 1745 die Kirche eingeweiht wurde. Die ganze Stadt wird in Ober- und Unterschmiedeberg eingetheilt. Jenes besteht meist aus Borwerten und hat ein ganz ländliches Ansehen; dieses aber hat weit bessere Gebäude. Unter diesen zeichnet sich das erst 1738 äußerst geschmackvoll erbaute Rathhaus, mit der Ueberschrift: *Saluti publicae*; die erst 1790 eben so schön gebaute Schule aus, mit diser Ueberschrift: *Juventuti*. Unter den Privatgebäuden verdient das Waldkirchsche Haus besonders genannt zu werden. Man sieht zwischen den beiden Flügeln dieses mit aller Kunst ausgeführten vortreflichen Gebäudes über den großen Hof durch eine neu angelegte lange Allee geradehin auf die Schneekoppe. Unter den mehrern sehr wichtigen Fabriken – denn die Handlung beschäftigt über 60 Mitglieder vorzüglich mit Leinwand, Schleier und gezogener Waare und wird immer ansehnlicher – erwähne ich hier nur die Langemeyrsche seit 1786 errichtete Creasfabrik, welche jetzt unter der Direction des Herrn

Dover steht. Es wird darin von weißem, ungebleich-tem Garne vortrefliche Leinwand, das Schock Von 6 bis zu 14 Rthlr. gefertigt und unter dem Namen der Französischen, doch ohne Wäsche und Stärke, häufig nach Spanien versendet. Jhr Vorzug vor der grauen Leinwand, die erst durch die Bleiche ihre Schönheit erhält, besteht in der Dichtigkeit, Dauer und innerer Güte. Dies Fabrikat erhält seine Glätte durch eine besondere, dazu gefertigte Glättmaschine, welche bis jetzt die Einzige von der Art in Schlesien ist. Sie wird durchs Wassers getrieben und vollendet das ohne besondere Hülfe eines Menschen in einigen Stunden, was sonst 3 Pferde in einem ganzen Tage nicht vollenden konnten. Die Leinwand wird auf Glaskugeln gezogen, von denen sie sich auf Wachswalzen windet, die mit Terpentinöl versetzt sind, damit das Wachs Mehr Festigkeit bekommt. Eben so wird die große Mangel durch Wasserräder und mehrere damit verbundene Maschinen getrieben, wozu sonst 4 Pferde erfordert wurden. Die Stärkemaschine, die sehr zusammengesetzt in ihren einzelnen Theilen und doch im Ganzen äußerst

einfach ist, ist mit vieler Kunst-angelegt. Das zu dieser sehenswürdigen Fabrik gehörige Hängehaus ist das größte unter allen in Schlesien. Es ist wirklich ein schöner Anblick, alle die zu diesem großen Ganzen erforderlichen Gebäude und Kunstwerke und die vielen, ich kann sagen, mit Händen und Füßen beschäftigten Menschen in den grossen weitläufigen Zimmern zu sehen, die die Arbeit so froh macht, daß man überall heitere, frohe Gesichter und Menschen voll blühender Gesundheit und nerviger Festigkeit und Stärke des Körpers erblickt. Schön ist der dabei vom Herrn Dover angelegte Garten, worin dem ehemaligen Besitzer der Fabrik das Grabmal über seiner Ruhestätte errichtet worden. Am Eingange zu diesem Denkmale steht: Hier ruht die Asche eines Edlen. Auf der Urne: Sprich von mir, wie ich war; auf der linken Seite: bieder war er und gut; auf der rechten Seite: fröhlich wird et auferstehen!

Sehenswert ist die große Holländische Mangel, die aus zweien in der Höhe errichteten sehr starken

gegossenen Walzen besteht, die von Pferden getrieben werden; jede derselben kostet 500 Rthlr. Es ist bekannt, daß S. besonders der Sitz der Manufakturen in Leinwand - Damastwaaren ist. Die größte Fabrike in der Art ist die, welche unter der Direction des Herrn Wäber steht, worin an Damastwaaren zu Tischzeugen das Gedecke von 7 bis zu 100 Rthlrn.; an Schachwitz oder Trillig von 6 bis zu 36 Rthlrn. und an Gezogenen Waaren das Stück von 1 bis zu 12 Rthlrn. gefertigt werden. Diese Damastweberei webt in diese Art feine Leinwand alle Muster von Blumen, Wappen, Häuser, ganze Gegenden, kurz alles, wovon die Zeichnungen vorgelegt werden. Es wird dazu das allerfeinste Garn genommen und die Figuren aller Art werden in Fäden zusammengelegt und zusammengebunden Sie hat jetzt 15 Stühle, woran täglich gegen 70 Menschen arbeiten, deren jeder seine besondere bestimmte Beschäftigung hat. Es werden hier auch zugleich alle Gattungen bunter Leinwand, so wie eine Menge seidener und halbseidener Waaren gefertigt. Eben so verdient auch die Cottundruckerei angeführt

zu werden, worin täglich gegen 50 Menschen arbeiten. Die seinen Zitze und Cottune werden von Mädchens gemahlt. Die Randformendruckerei ist ein besonderes Werk; so wie die Maschinen, wo die fertigen Cottune zwischen drei großen Walzen ihre Glätte erhalten. Die große dazu erforderliche, mit großer Kunst angelegte Glättmaschine, wird durch ein einziges Wasserrad getrieben; so wie auch der seine Englische Krapp, den man dazu gebraucht, durch eine besondere Wassermaschine zubereitet wird.

So wenig Fabriken und die dazu erforderlichen Kunstwerke sich beschreiben lassen und dieß also auch meine Absicht nicht seyn konnte, da man kommen und sehen muß, wenn man sich eine deutliche Vorstellung davon machen will: so führte ich dieß alles nur an, um zu zeigen, wie weit der Kunstfleiß und der Erfindungsgeist der Menschen es bringen und welche Fortschritte er darin machen kann.

Aber es ist, deucht mich, in diesen Gegenden auch gerade der Ort, wo, wie aus einem fruchtbaren

Boden, dergleichen gedeihen und reiche Früchte tragen kann. Es herrscht hier so viel Gemeingeist, so viel Aufgewecktheit, Aufmunterung, eigener Antrieb zur unermüdeten Thätigkeit, zur Betriebsamkeit und zum Erwerbfleiß und allem, was dahin gehört, wozu selbst das Klima , die reine, heitere, gesunde Luft, der mäßige Genuß der gesündesten Nahrungsmittel, ein höherer Grad der Cultur, der äußern und innern Bildung selbst unter der geringsten Volksklasse, die Befreiung von allem despotischen Zwange, vom Militair u. s. w. gewiß sehr viel beitragen.

Unter den mehrern in dieser Gegend merkwürdigen Dörfern, in denen mir die eingeschränkte Zeit aus meiner Wanderung einen zwar kurzen, aber sehr angenehmen Aufenthalt, verstattete, nenne ich hier nur Krumhübel und Steinseifen. Jenes ist besonders merkwürdig , weil die Einwohner desselben, gegen 600 an der Zahl, mit Zubereitungen von Essenzen, Tinkturen, Elixirsalzen und dergleichen, die aus Pflanzen, Wurzeln und Kräutern gezogen werden , ihr vornehmstes Gewerbe treiben.

Die Kräuter werden theils im Gebirge gesammelt theils mit großer-Sorgfalt in den Gärten gezogen. Es liegt auf dem hohen Gebirge, hat fast gar keinen Ackerbau; aber desto mehr Gärten, wo dergleichen Medicinalpflanzen angebaut werden. Es wohnen dort gegen 40 ansäßige Laboranten und bei den mehresten Häusern ist ein feuerfestes Laboratorium. Diese Leute versehen viele Apotheken in Schlesien, besonders aber in der Oberlausitz, in Böhmen, Mähren und Oestreich mit einer Menge getrockneter Wurzeln, Offizinalkräuter, Angelika u. s. f. Sie erhalten oft aus den entferntesten Gegenden Deutschlands, sogar aus Rußland, Polen, der Ukraine, aus England große Bestellungen. Die Engländer vorschreiben besonders häufig die weiße Niesewurz theils zur Verwahrung der Schiffe gegen den Wurm, theils zum Bierbrau. — Sollte nicht aber mancher hier fragen, woher kam es, daß dieser Ort auf eine solche Art berühmt geworden sey? Zum Beweise, daß die göttliche Fürsorgung auch oft Uebel und Thorheiten der Menschen zum Wohl der Menschen anwendet, will ich hier diese Frage beantworten. Jm J. 1700

duellirten sich zwei Studenten auf der Universität zu Prag. Sie wurden deshalb verwiesen. Sie hatten die Arzneiwissenschaft studirt und auch in der Heilkunde nicht geringe Fortschritte gemacht. Sie kamen nach Schlesien und ließen sich in dem Dorfe Kr. nieder. Hier sammelten sie die Arzneipflanzen, bereiteten daraus Oele, Salze und dergleichen mehr. Die Einwohner dieses Orts lernten von ihnen diese Zubereitungen und so wurde dieses vorher nur dem Namen nach bekannte Dorf eins der · berühmtesten Dörfer unsers Vaterlands. —

Steinseifen liegt am Fuße der Schneekoppe, ist fast ganz von Zirkels und Sensenschmieden bewohnt; es wohnen hier aber auch viele Künstler, die vortreflich in Holz arbeiten. Sie schnitzen fast alle Arten von Thieren, sogar Käfer, Spinnen, Fliegen vorzüglich schon nach der Natur in Holz, auch ganze Landschaften, Manufakturanlagen mit allen dazu gehörigen Geräthschaften, Maschinen etc. aus. Siegmund Kahl, ein älter, nunmehr fast blinder Mann, hat beinah alle Gegenden des Riesengebirges in Holz ausgeschnitten.

Wie weit kann der Kunstfleiß der Menschen es bringen und welche große Anlagen und Kräfte liegen auch bei Leuten niedrigen Standes verborgen, die nur durch besondere Umstände, Lagen des Lebens, äußere Veranlassungen und Gelegenheiten geweckt, geübt und gebildet werden dürfen! Und bei wie vielen gehen sie frühzeitig genug in den Seelenschlaf über!

Hier verweile ich einige Augenblicke, denn die Reise geht aus die Schneekoppe. Ich erinnere mich dabei, daß ich auch ziemlich lange verweilte, ehe ich den Entschluß faßte, diesen Schlesischen Riesen zu besteigen. Ehe ich ihn faßte, kostete es mich wirklich viel Ueberwindung und ich hielt es für eilte zu unternehmende Heldenthat, da ich von Schm. aus den Weg dahin antrat. Die Ursache dieser Furcht lag nicht sowohl in mir selbst, als in den banger, fürchterlichen Vorstellungen, die mir, worüber ich mich eben am meisten verwunderte, von Gebirgsmännern von den außerordentlichen Beschwerlichkeiten dieser Reise waren gemacht worden.

Jch stand wohl eine halbe Stunde vor diesem Riesen und sah beim hellsten Wetter ihn nicht eben traulich, sondern zaghaft an. Aber Schaam und Neubegierde wirkten lebhaft auf mich, und der Entschluß war gefaßt. Jch ritt mit zwei Begleitern bis zu den Böhmiſchen Grenzbauden des Abends gegen 6 Uhr von Schm. aus, um mir für den künftigen Tag den mühevollen Weg aus die Koppe zu. erleichtern. Dieser Weg, der von der Böhmiſchen Seite hinaufführt, und etwas weiter ist, als der gewöhnliche zur Hampelsbaude, ist zwar beschwerlicher, weil man unaufhörlich steigen muß, aber doch dabei angenehmer, weil er durch dickes Gehölze bis zu den Grenzbauden führt.

Die ganze Gebirgslänge Schlesiens, vom Böhmiſchen Harz an gerechnet, bis zur Spitze des Müns-terbergschen Fürstenthums beträgt 10 Meilen und seine Breite erstreckt sich bis Jauer und Goldberg. Der höchste unter diesen an einander geleiteten Bergen, nemlich die Schneekoppe steht fast in der Mitte. Sehr wahrscheinlich ist nach mehrern sichern

Kennzeichen das Riesengebirge durch gewaltsam Entzündungen des Feuers zur Zeit der Schöpfung oder in folgenden Perioden entstanden.

Jch hatte nach etwa 3 und einer halben · Stunde diese Höhen erklettert; doch ehe ich sie erreicht, befand ich mich zuweilen auf fruchtbaren Wiesen und in Thälern, wie in einem Kessel oder weiten Schlüchze. Jch kam nun zu den sogenannten Grenz- oder Gebirgsbauden und übernachtete in dem Dorfe Marschendorf. Unter dem Namen Bauden versteht man hier diejenigen hölzernen Häuser, welche beständig von den Gebirgsleuten bewohnt werden. Futterbauden aber sind diejenigen Hütten, wo nur zur Sommerszeit das Vieh wegen guter Hutweide erhalten und im Winter wieder in die Gebirgsbauden getrieben wird. Jene sind eben so, wie diese, nur von Holz ausgeführt und meist sehr geräumig, haben eine steile Abdachung und die Vorderseite ist etwas erhaben. Man findet darin eine große Stube, Kammer, Küche, den Kuhstall und den obern Heuboden. Ueberall findet man die größte Reinlichkeit

in den Stuben, wo alles Geräthe in der besten Ordnung, Tische, Schemmel und Bänke aufs reinlichste abgewaschen sind. Die innere Einrichtung besteht in einem Gestelle, woraus das Geschirr ausgehängt wird, in einem sehr großen Butterfasse, dessen Stößel durch eine hebelartige Maschine bewegt wird, in einer Käsepresse, in einer Menge Käseformen, einem Tische und mehrern Bänken. In den Viehställen ist fast eben so reinlich, wie in den Stuben; denn sie haben kein Stroh zur Unterstreu und können vom Dünger keinen Gebrauch machen; man findet daher fast überall, daß eine Quelle durch die Stallungen geleitet wird. Ist das Vieh auf der Weide: so wird aller Unrath vor dem Stalle auf einen Haufen geworfen, der Boden mit dem durchfließenden Wasser benetzt und rein abgerieben. Da nun diese fleißige Menschen alles benutzen: so pflegen sie das durch den Stall abfließende Wasser in den vor dem Stalle liegenden Misthausen hinzuleiten und durch die vielen kleinen Gräben die tiefer liegenden Wiesen zu bewässern. Zur Winterszeit, die für diese Bewohner äußerst beschwerlich ist, kommen

die Wenigsten aus ihren Banden heraus. Diese haben auch meist zwei Ausgänge, einen für den Sommer und den niedrigern für den Winter.

Mein Wirth, bei dem ich die Nacht bis um 2 Uhr zubrachte, Namens Bartsch, ist in vieler Hinsicht ein so merkwürdiger Mann und ist das allen Reisenden, daß er es wohl verdient, hier etwas von ihm zu erzählen. Der selige Reiter Lieberkühn hatte in das Koppenbuchgeschrieben: Unter allem Großen, Schönen und Merkwürdigen, welches ich auf dieser Reise sah und beobachtete, war mir das Merkwürdigste der Mensch Bartsch! Das dient doch wohl zum Beweise für die Wahrheit meiner Behauptung? Er, ein Diana von 68 Jahren, den man aber so Jahre jünger hält, nahm mich mit so vieler Herzlichkeit, so heiterm Frohsinn, so liebeich auf, daß mich dieß schon ganz für ihn einnahm. Ich muß es gestehen, daß diese Freude über ihn bald in Hochachtung für ihn überging. Es war ein herzerhebender Anblick, einen so alten Mann mit einer so ungewöhnlichen Heiterkeit vor sich zu sehen, einen

Mann , dessen Körper der Spiegel seiner Seele war. Er ist, wie alle dortigen Bewohner, ein Katholik. Er fragte mich bald: ob ich ein Lutherischer Prediger wäre? Da ich seine Frage mit Ja beantwortete, bat er mich, mit ihm in feine Kammer zu kommen und nun fieng er ein Religionsgespräch an. Ich werde weiterhin Gelegenheit haben, von der bejammernswürdigen Unwissenheit dieser Leute in der Religion etwas zu sagen, die aber nach allen Umständen sehr natürlich ist. Desto mehr staunte ich, in diesem Manne einen wahrhaft aufgeklärten Katholiken zu finden, der mit den Lehren und Meinungen seiner Kirche nicht nur genau bekannt war, sondern auch mit vieler Klugheit und Bescheidenheit darüber urtheilte und freimüthig sich über das erklärte, was er glauben und nicht glauben könne. Er sprach mit so vieler Offenherzigkeit und Zutraulichkeit, mit so vieler Rührung über das Beruhigende in den Lehren der achten, reinen Christusreligion und mit so vielem Gefühl für Religion überhaupt, daß mir die Thränen in den Augen standen. Und das, was dieser Mann in dieser Hinsicht ist, das ist er durch

sich selbst, durch sein eignes Nachdenken geworden. Ich darf aber hierbei nicht vergessen, daß eine 6 wöchentliche Krankheit vor etwa 5 Jahren für ihn diese Schule der Weisheit wurde, wo er, dem Tode nahe, Zeit und Gelegenheit hatte, bei der vollen Güte seines Herzens über das, was ihm wohl immer das Wichtigste war, über die Religion nachzudenken. Ich verließ ihn mit inniger Rührung. Es war nun etwa 1 Uhr, als ich den höchst beschwerlichen Weg auf die Kappe antrat. Das Wetter war stürmisch, die Lust ziemlich kalt, aber sehr heiter. Ich stieg beinahe vier Stunden, ehe ich den Gipfel erreicht hatte. Da stand ich nun aus ihm, dem Riesen, der so viele Revolutionen der Erde erfahren hat und noch so unerschütterter fest steht; er, der ehemals selbst von den Verheerungen der Wasserwogen verschlungen war und vor dem sich die ganze Kette menschlicher Begebenheiten entwickelte. Man kann dessen ganze Höhe von einem einzigen Standpunkte, nemlich von der sogenannten weißen Wiese übersehen. Die fast unübersehbare Tiefe und die gen Himmel sich thürmende Höhe sind ein schauervoller, Anblick.

Die Seitenwände sind sehr steil und bestehen aus Felsenwänden. Man geht eine weite Strecke über einen scharfen Bergrücken. Der Kegel, als der oberste Theil, gleicht einem ungeheuren Hausen über einander geschütteter, abgesplitteter, zerbrochenes Felsstücke oder Bruchsteine. Man hat daher keinen sichern Fußtritt. Die Höhe der schwarzen Koppe selbst, vom letzten Absatze an gerechnet, beträgt, nachgenauer Berechnung, über 300 Klaftern oder 3600 Fuß. Sie ist eine Ebene, die 120 Fuß oder 60 Schritte ins Umfange hat, sehr sandig und steinig ist. Unter diesen Steinen findet man sehr viele, die einen Veilchengeruch von sich geben, der bei Aufbewahrung dieser Steine verschiedene Monate lang fort-dauert, besonders durch Erwärmung immer wieder erneuert wird und wahrscheinlich die Ausdünstung eines darauf befindlichen Moores seyn mag. Was nun die ganze Höhe der Schneekoppe betrifft: so ist wohl entschieden, dass unter Vielen der Abt von Felbiger dieselbe mit der größten Zuverlässigkeit bestimmt hat. Er nimmt die wahre Höhe der Schneekoppe über den Grüssauer Horizont $567 \frac{1}{2}$ Toisen,

3405 Par. Fuß, 1920 Ellen, über den Breslauer Horizont 756 Toisen an; nach Lambert aber, der eine andere Formel zur Bestimmung der Höhe der Berge gegeben hat, betrüge sie mehr, nemlich: 575 T., 3450 Par. F. 1945 Ellen. Henelius und Schilling haben die Höhe um 5880 Par. F. angegeben. Man nimmt an, daß die Koppe 5768 Rheinl F. oder über den genannten Horizont 551,85 Toisen über die Meeresfläche erhaben sey. Ich will hier nur bemerken, daß der Par. F. sich zum Breslauer F. oder zur halben Elle verhalte, wie 1440 zu 1276; die Höhe des Elisabeththurms bis zum Kranze beträgt 109 Ellen; die ganze Höhe 182 Ellen oder 323,5 Par. F. Die Schneetoppe ist also 14mal und der Berg Tschimborasso 60mal höher als dieser Thurm. Dieser Berg ist 3220 Toisen hoch, folglich über 4mal höher, als die Koppe. Nach Schlesi- schen Berechnungen ist sie 8450 Ellen oder $\frac{2}{3}$ Schles. Meile über der Oder erhaben. Das Reaumurische Thermometer stand am 25. August Vormittags am 9 Uhr $12 \frac{1}{3}$ Grad; das Barometer 23 Zoll, $3 \frac{1}{2}$ Linien. Der Abbè Gruber nimmt die nördliche Breite

der Koppe 50° 45' 30" und deren Länge 33! 22' 15" an.

Sie ist übrigens ein Bild der todten Natur. Der Graf Christoph Leopold von Schafgotsch, Kaiserl. Cammer-Präsident in Schlesien, hat mit großem Aufwand eine steinerne Kapelle im J. 1673 den Katholiken erbaut, worin der öffentliche Gottesdienst jährlich an drei verschiedenen festlichen Tagen von den Geistlichen des Warmbrunner Stifts besorgt wird. Wie mögen die Baumaterialien, besonders aber ein Marmorblatt von 30 Fuß ins Gevierte und 1 Fuß dick, hinaufgebracht worden seyn? Von der Schlesischen Seite kann man diesen Berg, wo ihn keine andre Berge decken, 14 bis 15, von der Böhmischen Seite aber, wo er durch viele Berge gedeckt wird, etwa nur 10 Meilen weit sehen. Es herrschen oben eine beständige Kälte und starke Winde, wogegen man sich nicht gnungsam verwahren kann, wenn man für seine Gesundheit sorgen will. Er ist fast beständig in Wolken gehüllt, erscheint daher meist in einem weißen Ueberzuge und selbst gegen

die Sommerseite zu ist im Julius ein vorübergehendes Schneegestöber nicht selten. Bei der Wärme der längern Sommertage schmilzt aller Schnee hinweg, aber an der Nordseite in den tiefern Schlünden sind immer Schneelagen anzutreffen, die von einem Winter zum andern ausdauern. Eine solche Schlüchze ist die Schneeegrube an der Schlesischen Seite, die eben daher ihren Namen hat. Was soll ich nun von der Aussicht sagen, die man aus dem Haupte dieses Riesen genießt? Jch kann wirklich sehr wenig davon erzählen, so wie das bei sehr Vielen der Fall ist, die ihn bestiegen haben. Meine Leser müssen sich daher mit folgenden Bemerkungen begnügen.

Jch stand eben an der schwarzen Koppe, als die Morgenröthe hervorbrach und hatte noch nicht den Gipfel erreicht, alt die Sonne in größter Pracht und Majestät die Gegend mit ihren Strahlen erhellte. Jch kann fast sagen, daß ich die Sonne zweimal ausgehen sah. Denn, als ich ihr Licht zuerst erblickte, sah ich an dem genannten Orte den heitersten Himmel und die Sonne schien schneller heraus zu

Steigen, als auf dem platten Lande. Aber ein Meer von dünnen Nebelwolken wälzte sich herauf, die Sonne war verhüllt und ein nur sparsames, dämmerndes Licht strebte, durch dieselben hervor zu dringen. Ich stand in eine Wolke umhüllt, die aber ein heftiger Windstos ins Thal hinabstürzte. Nach einer halben Stunde bekämpfte die Sonne diese Kinder der Finsterniß und dieß vermehrte die Schönheit dieser herrlichen Naturerscheinung; und eben dieß machte, daß ich die Morgenröthe und den Ausgang der Sonne zum zweitenmal sah. Nun ward der Himmel desto heiterer und der Horizont ziemlich hell. Die Sonnenscheibe kam mir größer, aber blässer vor, als im platten Lande. — Was nun die Aussicht betrifft: so gestehe ich, daß ich mich in meiner Erwartung doch fast gänzlich getäuscht fand. Auch beim Gebrauch eines großen vortreflichen Dollondschen Tubus fand ich das nicht, was ich gesucht hatte. Die allzu weite Entfernung und die jedesmal des Morgens aufsteigenden Wolken von Dünsten verhinderten die Aussicht. Es kann seyn, daß sie des Nachmittags oder gegen Abend etwa 2 Stunden

vor Sonnenuntergang weit schöner seyn mag , als in den ersten Stunden des Morgens. Es war mir, als hätte ich eine große Landcharte vor mir, oder einen Kupferstich, wozu die Platte schon ganz verbraucht oder abgenutzt wäre. Man wuß, auch bei recht hellem Wetter, das bloße Auge eine Zeitlang geübt haben, ehe man mit Mühe die Gegenstände von einander unterscheiden kann, und Wälder, Städte, Dörfer, Felder, Teiche, Thäler u. s. w. erblickt. Es ist alles, als eine verwischte Zeichnung vor dem Auge. Die Aussicht auf dem Zobtenberge, besonders auf der Heuscheuer in der Gr. Glaz ist weit vorzüglicher, ja gar nicht mit jener ans der Kopie zu vergleichen. Das Schönste, was man bei heiterm Wetter sieht, ist der Ausgang der Sonne. Es verbreitet sich am Horizont ein hellgraues Licht; die ersten Farben der Morgenröthe schimmern hindurch; ein purpurrother Glanz überzieht und vergoldet die Spitzen der Berge. Aber in den tiefen Thälern erhält sich eine beständige Dunkelheit. Auch ich fand an mir die Bestätigung der Versicherung Vieler, daß man sich wegen der seinen, reinen, verdünnten Luft

weit leichter am Körper fühlt, als im flachen Lande und daß dadurch das mühsame Ersteigen dieser beträchtlichen Höhe weit leichter und weniger mühsam ist. Nach 2 Stunden verlies ich sie, vor Kälte starrend, von heftigen Windstößen herumgetrieben, nach einer so starken Mahlzeit, wie ich sie noch nie genossen hatte und nahm den kürzern, weniger mühsamen Weg über die Hampelsbaude nach Schmiedeberg zurück, der zuletzt über die Wiesen und Ebenen führt, wo das so genannte Krumm- oder Knieholz wächst. Darüber nur ein Paar Worte! Es schlängelt sich, wie dicke Wurzeln, die mit kieferartigen Nadeln und Zweigen versehen sind, auf dem Boden fort. Man findet es dort sehr häufig; es wird aber immer kleiner und seltener, je näher man dem Gipfel der Koppe kommt, wo man auch keinen Grashalm mehr sieht. Viele glauben, diese Holzgattung seyen Kiefern, welche, da sie sich nur auf Torfgrunde befände, vom häufigen Schnee niedergedrückt würde und deshalb ein schleichendes Gewächs bilde. Da ich sie aber auch auf festem Boden fand, und zwar von eben der Höhe und Ausbreitung, wie auf

dem Torfgrunde: · so erfuhr ich von einem Förster in Schmiedeberg, das Knieholz sey eine ganz besondere Gattung Holz, weil die aus der Erde sich fort-schlängelnden Aeste neue Wurzeln in die Erde schlagen. Er versicherte, daß, wenn der Hauptstamm und die Hauptwurzeln ganz vernichtet wären, die Aeste dennoch durch ihre neu angesetzten Wurzeln, ganz frisch und grün da stünden, welches beim Kieferholz nie der Fall wäre. Zugleich äußerte er, daß man in Rücksicht auf die Höhe und Ausbreitung dieser Holzgattung, besonders in Böhmen, die Höhen der Berge messen oder dieselben mit der Höhe des Knieholzes vergleichen könne, da überdies die Saftröhren der Bäume ein gutes Barometer abgäben.

Auf dem Wege nach der Hampelsbaude war ich noch ganz voll von dem ungewöhnlichen, prachtvollen Anblick. so vieler Gegenstände auf dieser feierlichen Höhe. Man ist doch ganz froh, auf einige Stunden, entfernt von der Unruhe und dem Getümmel der Menschen, dem Himmel so nahe zu seyn. Man

athmet hier weit freier, weil die reine Lust viel leichter durch die Gefäße unsrer Lungen dringt. Man fühlt sich frei von jeder Beschwerde, von allem Ungemach und es ist, als hätte man dort einen erweiterten Wirkungskreis aller Seelenkräfte. Gewiß, man ist, wie Rousseau sagt, schon damit zufrieden, daß man ist und daß man denkt!

Ehe ich hiervon abbreche, um vom Riesengebirge überhaupt noch einige Bemerkungen hinzu zu setzen, will ich doch noch eine Anekdote erzählen, die einen Beweis einer außerordentlichen Bravour eines Preussischen Unterofficiers giebt. Im J. 1787 im letztern Feldzuge der Preuss. Truppen nach Böhmen, wurde die genannte Gebirgsbaude von einer Kaiserl. Husarenpatrouille feindlich besucht, weil man im Kaiserlichen Lager des Nachts ein starkes Feuer aus der Koppe gesehen hatte, welches einige Neugierige, die sich auf der Koppe befanden, um sich vor der Kälte zu schützen, angezündet, weil sich die Nachricht verbreitete, daß die Königl. Armee eine Schlacht geliefert, wodurch verschiedene Böhmisches Dörfer

in Brand gerathen wären. Die Feinde hatten dieß Feuer gesehen und bald nach Sonnenaufgang recognostirte eine Kaiserl. Husarenpatrouille diese erstauenswürdige Höhe. Ein Preuss. Husarenunterofficier mit einigen Rekruten unternahm es, aus dieser erhaltene Nachricht, den Feind zurück zu treiben. Es erforderte 3 Stunden, ehe er den Gipfel dieser Höhe erreichte; er traf den Feind, grif ihn mit der größten Bravour an, siegte über ihn, machte ihn zum Gefangnen und stiftete auf dieser Höhe ein nicht geringes Denkmal seines Heldenmuths.

Hier breche ich als und verlasse die Schneekoppe. Ich weis aber, daß ich für den größten Theil meiner Leser keine überflüssige Arbeit hierbei noch unternehme, wenn ich theils aus meinem Tagebuche noch das sammle und zusammenstelle, was das Allgemeine des Riesengebirges und zwar das Wichtigste betrifft, theils die Nachrichten Anderer benutze, in sofern sie zur allgemeinen Uebersicht des Ganzen etwas beitragen können. Das Beste, was darüber geschrieben werden ist, ich aber gerade hier nicht benutzen kann,

sind die Beobachtungen aus Reisen nach dem Riesengebirge, von Pirasek, Hänke, Gruber und Gerstner; veranstaltet und herausgegeben von der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, m. K. und einer petrogr. Charte, Dresden, 1791. 4. und Fuß topograph Beschr. des Riesengebirges mit physikal. Anmerk. Dresden 1788. 4. ist nächst jenem vollständigen Werke sehr brauchbar. Ich stelle daher meine eignen Beobachtungen und das, was ich aus dieser Wanderung von glaubwürdigen Männern erfahren konnte, neben dem auf, was ich interessant genug fand, von Andern zu benutzen, und so im Zusammenhange darzustellen.

Das Riesengebirge ist eine Grenzkette zwischen Böhmen und Schlesien. Daß es in den ältesten Zeiten von Riesen oder Menschen von übermäßiger Größe bewohnt gewesen sey, das glaubt nun wohl Niemand mehr, welcher nicht gern, abentheuerliche und fabelhafte Dinge fürwahr hält. In Böhmen nimmt man dieß doch wirklich als Wahrheit an und behauptet sogar, man finde bisweilen noch

Menschenknochen von ungeheurer Größe. Die Mehrsten glauben – und das ist doch wohl das natürlichste! – es habe diese Benennung daher, weil es wegen seiner übermäßigen Höhe über die es umgebenden Berge hervorragt, wie ein sehr großer Mann über eine Menge kleiner Menschen. Der Abbé Gruner meint, es habe seinen Namen von den altschwäbischen Wörtern Riese, ein Hügel, riesen, sich erheben. Er setzt noch eine andre Meinung hinzu, die in gewisser Hinsicht angeführt zu werden verdient. Wenn man, sagt er, die großen Steinbusen, die durch gewaltige Ausbrüche und Abstürze der großen Felsenberge geöffnet worden, und einige von den höchsten Scheiteln gerade herunterlaufende Schlünde betrachtet, so sollte man mit den im Oberdeutschen gewöhnlichen Ausdrücken: Schneeriesen, Bergriesen, die durch das Herabrollen des Schnees und Gesteine entstehen, oder mit: Holzriesen, worin man gefüllten Holz herabgleiten läßt, große Aehnlichkeit finden und den Namen Riesengebirge von solchen Riesen abzuleiten sehr geneigt seyn, besonders, da der Ausdruck rieseln bei uns sehr gebräuchlich ist.

Fuß meint, es habe seinen Namen von den Bewohnern. Die Böhmen nennen es nehmlich in ihrer Sprache Kirkonosky Hory d. h. Huckenträgerberg. Die Leute in diesen Gegenden bedienen sich nehmlich gewisser Tragen oder Hucken, die sie Kraksen nennen. Diese sind so gemacht, daß der Kopf und die Achseln von der Last zugleich beschwert werden. Dadurch bleibt ihnen mehr Kraft zum Anstemmen für ihre Aerme übrig. Sie gewinnen auch das dabei, daß der Druck der Last den ganzen Körper senkrecht durchgeht und sie also in gerader Stellung die steilsten Anhöhen und Tiefen viel bequemer, als mit gekrümmtem Leibe, wo die Schwere nur Einen Theil desselben drückt, auf- und abwärts steigen können. Da man nun dem Anscheine nach in der Ferne glaubt, als trügen sie die ganze Last aus dem Kopfe: so läßt sich daraus leicht die angeführte Benennung erklären. Bleibt man bei der Sprache und also dem Böhmischen Ausdrücke stehen: so läßt sich nichts dagegen sagen; aber der Sache am angemessensten und am natürlichsten ist doch die zweite vorhin angeführte gewöhnliche Meinung.

Die Länge des ganzen Gebirges nimmt man 10, die größte Breite 7 Meilen an. Da nun das Königreich Böhmen, fast überall mit Bergen eingefasst ist, so kann man nur diejenigen dazu rechnen, welche durch ihre vorzügliche Höhe sich auszeichnen. Diese fangen vom sogenannten greulichen Berge an und erheben sich immer mehr als ungeheure Pyramiden bis zur Schneekoppe, wo sie sich bis zum schwarzen Berge wiederum vermindern. Die Entfernung der beiden genannten Endpunkte beträgt in gerader Linie 16782, die größte Breite hingegen 16532 Klaftern. Die horizontale Fläche soll 14 Qu. M. enthalten. Fuß meint, wenn man die Oberfläche der Berge berechnen sollte: so wird sich diese zur Grundfläche wie 3 gegen 1 verhalten. Darf man sich nun wohl wundern, wenn koste oft, um nur 2 Meile zurück zu legen, 4 auch 5 Stunden anwenden muß?

In Schlesien umgeben dieß Gebirge die Stadt Schmiedeberg, das Bergschloß Kynast, die Dörfer Hermisdorf, Petersdorf · Schreibershau und Seiffershau.

Man erstaunt über die große Anzahl der dortigen Bewohner, die sich doch so sehr mühsam ernähren müssen und $\frac{1}{4}$ Jahre in einem beständigen strengen Winter leben, wo der Schnee 12, oft 20 Fuß hoch fällt, wo sie in ihren Häusern ganz verschneien und sich täglich herausgraben müssen. Nach einer genauen Berechnung zählt man auf der Böhmischen Seite 2011 Gebirgsbauden. Darin wohnen 15516 Menschen, 17230 Stück Rindvieh und 12000 Ziegen. Die ganze Gegend ist sehr rauh und steil. Steile Felsen und tiefe Sumpfe unterbrechen oft den Weg des Reisenden. Da, wo die Höhe über 600 Klaftern beträgt, erreicht das darauf befindliche Fichten- und Tannenholz gegen das im Lande kaum die Hälfte der Höhe, und treibt mehr in die Aestenlänge, nie in die Stammhöhe. Fuß bemerkte, daß auf dem schwarzen Berge eine Fichte, 272 Jahre alt, nur 12 Klaftern hoch war. Da, wo die Höhe 800 Kl. beträgt, fand er keinen gesunden Baum mehr, sondern nur Knieholz. Er fand auf der Teufels-Wiese einen Baum, der 258 Jahre alt war, und nicht mehr als 18 Schuhe,

5 Zolle in der Höhe betrug und dessen Durchmesser der größten Dicke nur 6 Zoll, 1 Lin. Enthielt. Ja einer Höhe von 1000 Klaftern findet man auch das Knieholz nicht mehr. Der natürliche Grund davon ist, weil die Leichtigkeit der Luft verhindert, daß die Säfte in die Höhe steigen und also auch den Wachsthum der Pflanzen vermindert. Denn durch die Schwere der Luft im stachen Lande werden die Nahrungssäfte der Bäume in die Saftröhren aufwärts getrieben. Dazu kommt noch die immerwährende Kälte und der häufige Schnee, die ihr Wachsthum hindern.

Es entspringen hier mehrere Quellen und Flüsse, s. B. die Elbe, Jser, der Bober, Zacken und a. m. Der Grund davon ist, daß die höchsten Bergflächen mit Torfgrund bedeckt sind, welcher bald jede Feuchtigkeit anzieht; denn die Luft ist hier beständig mit Wassertheilen vermischt. Dazu kommt noch das, daß, je heiterer die Luft in der Unterfläche ist, desto mehr die in der Höhe der Luft befindlichen Wassertheile sich sammeln, so, das auch selbst

die heiterste Luft dieser anziehenden schwammigten Erde die Feuchtigkeiten mittheilt. Der Grund, welcher unter der Torferde ist, ist meist nur Steinfels, welcher das Wasser nicht versiegen läßt.

Kein Wild kann hier einen beständigen Aufenthalt finden. Im höchsten Gebirge findet man nur die so genannten Schneelerchen, welche diese Gegend nie verlassen.

Oft überfällt die dortigen Bewohner im Sommer ein starkes Schneegestöber mit einen heftigen, anhaltenden Windstoße, daß Vieh und Menschen ihr Leben retten müssen. Hiervon zwei merkwürdige Beispiele! Im J. 1780, am 23sten Junius wollte eine Familie aus Schlesien, 1 Mann, 1 Weib und 2 Kinder einen ihrer Anverwandten an seinem Namenstage besuchen. Als sie in der Frühe den Mädchengrund erreicht hatten, überfiel sie ein stürmendes Schneegestöber, welches sie nöthigte, sich in eine Felsenhöhle zu verbergen. Nach 8 Tagen sah man eine große Anzahl Krähen an diesem Orte.

Dieser Platz ihrer Versammlung ist etwas ganz ungewöhnliches. Man suchte also nach und fand diese 4 Personen als Leichen bei einander liegen.

Der andere traurige Vorfall ist vorzüglich merkwürdig. Im J. 1773 ging ein Jäger mit seinem Sohne und einem seiner Lehrburschen aus, um ein Reh aufzusuchen. Sie kamen in einen tiefen Grund unter eine sehr hohe Schneewand, unter welcher sie schnell hinwegeilen wollten. Sie hatten kaum einige Schritte oder Sprünge gethan, so stürzte die Schneewand über sie herab und verschüttete sie alle drei. Der Sohn des Jägers hielt aber einen großen Hund an der Leine. Dieser scharrte sich aus dem Schnee heraus und rettete diesem jungen Menschen, der durch das von seinem-Hunde ausgescharrte Loch herauskroch, das Leben. Man kam bald den beiden Unglücklichen zu Hülfe, fand sie aber 12 Ellen unter dem Schnee erstickt. Mit einem dem Donner ähnlichen Krachen stürzen oft Schneelawinen herab, wälzen ungeheure Steine herunter, reißen ganze Flächen erweichter Erde mit den darauf befindlichen

Baumstämmen mit sich fort und verschütten die Thäler. Eine schreckliche Begebenheit der Art trug sich vor vielen Jahren zu, wo zur Nachtzeit sich eine solche Schneewand losriß und zwei Gebirgsbauden, wovon die eine leer, die andere aber von 8 Personen bewohnt war, ganz zerdrückte und mehr als 500 Schritte von der Stelle fortschleuderte, wobei natürlich diese 8 Menschen unterm Schnee ihr Grab fanden.

Nach diesem Wenigen, was ich hier vom Riesengebirge erzählt habe, bleibt mir nun noch übrig, etwas von diesen Gebirgsbewohnern, diesen in vieler Hinsicht wahrhaft glücklichen Menschen, und einigen andern dahin gehörigen Gegenständen das Interessanteste zu erzählen, so, daß ich meinen Lesern wohl keine Langeweile zu verursachen fürchten darf.

Wer nach der Mosaischen Erzählung sich eine deutliche Vorstellung von der Patriarchalischen Lebensart machen und einigt Ueberreste oder Spuren derselben zu sehen wünscht; wer zugleich den sehr

richtigen Grundsatz Rousseau's verstehen will: der Mensch ist gut; aber die Menschen! Der muß in die zweite Schweiz, aufs Riesengebirge kommen, wo man, nach dem Ausdruck jenes Philosophen, den Menschen, wie er an sich selbst ist, gut und unverdorben sehen kann – unter den Menschen. Und wer noch neben einer physischen, an eine moralische Erbsünde geglaubt hat, der möchte sie hier vielleicht über Bord werfen. Ja gewiß, hier kann man es mit Augen sehen, was die sorgsame Mutter Natur, die doch hier ihre Gaben sehr sparsam ausgetheilt hat, aus ihren Kindern machen kann, wenn sie willig sich von ihr leiten lassen und nicht gewaltsam sich ihrer Hand entreissen; hier kann man lernen, was Gesundheit der Seele und des Körpers befördern und erhalten könne, und wie viel eine einfache Lebensart und Einfalt der Sitten zur Unverdorbenheit des Charakters beitrage.

Was das Aeußere dieser edlen Naturmenschen betrifft: so sind sie von starken Gliedern, von mittelmäßiger Größe, von vieler körperlicher Kraft und

Stärke. Sie haben einen schnellen, meist hüpfenden Gang; ihre Gesichtsfarbe ist bleich; sie genießen aber dabei doch einer dauerhaften Gesundheit. Den größten Theil der physischen und moralischen Krankheiten kennt man hier nicht einmal dem Namen nach. Seitens stirbt Jemand vor dem 65sten Jahre; wozu Mäßigkeit und reine Luft viel beitragen. Sie essen meist Milch, Käse, Butter und Brod; sehr selten Fleisch oder Zugemüse. Frühstück, Mittags- und Abendessen bestehen aus diesen Nahrungsmitteln; sie unterscheiden sich nur durch das Brod, welches des Mittags genossen wird. Ihr Trank ist entweder Quellwasser oder Molken von Ziegenmilch. Wenn es wahr ist, was Rousseau sagt, daß die Kochkunst mehr Menschen mordet, als die Arzneikunst erhalten kann: so kann man sich hier aus allen Umständen, besonders aus dem äußerst mäßigen Genuß und der Art der Nahrungsmittel, welche diese arbeitsamen Leute genießen, ihr hohes Alter, ihre dauerhafte Gesundheit und Stärke erklären. Sie tragen schwere Lasten aus dem Kopfe und Rücken fort, und singen dabei ein deutsches

oder böhmisches Gebirgslied. Sie ersteigen in der geradsten Stellung die steilsten Felsen mit ihren vollgepackten Kracksen oder Hucken, Ihre Kleidung ist meist von grauer oder grünlicher Farbe und immer sehr reinlich. Knaben und Mädchen von 6 die 12 Jahren laufen wie Nymphen und Faunen ganz nackend herum, sitzen so im Grase und verrichten ihre Arbeit. Ich fand sie sehr schüchtern, weil sie außer ihren Bekannten selten einen Fremden sehen. Ihre Erziehung erhalten sie nur von den Aeltern; sie können aber meist alle im 12ten Jahre lesen und schreiben. In einigen Gegenden dieses Gebirges sind Lehrer angestellt, wo jeder täglich 2 Bauden besucht, wohin die Kinder aus der nächsten Gegend zusammenkommen, um sich unterrichten zu lassen. Im Radschlagen sind sie Meister. Ihre Sprache ist deutsch; aber man hat Mühe, sie zu verstehen, weil sie sehr hurtig sprechen. Sie reden ganz nach dem gewöhnlichen Gebirgs-Dialekt: dennoch erwiederte mein Führer, auf eine meiner Fragen: ne, Harre, ich verstih dich bimisch! In mancher Bande wohnen 4, auch 5 Familien, und kein

hier gebohrner und erzogener Gebirgsmann wünscht, im platten Lande zu wohnen. Ihre Liebe zu diesem ihrem vaterländischen Aufenthalte ist sehr groß. Man hört aus keinem Munde eine Klage über das Beschwerliche ihrer Lebensart oder über die vielen Mühseligkeiten des langen Winters. Sie beschäftigen sich meist mit Spinnen, Butter- und Käsemachen. Sie treiben daher mit Garn und Käse einen sehr ansehnlichen Handel. Es wird hier kein Getreide angebaut; an Fruchtbäumen fehlt es ihnen ganz. Sie erhalten daher den größten Theil ihrer Nahrungsmittel vom flachen Lande; sehr natürlich, daß die Preise derselben sehr hoch sind.

Hier nur ein Wort über die Handlungsstraße, welche ohnweit der kleinen Sturmhaube nach Schlesien geht. Alle Gebirgsbewohner müssen wegen eines im Grunde befindlichen Zollhauses diese Straße gehen, wenn sie ihre Produkte aus Böhmen, nach Schlesien zum Verkauf bringen. Und dieser Weg ist einer der beschwerlichsten, den man sich nur vorstellen kann. Der mit schweren Lasten beladene

reisende Gebirgsmann muß oft zu halben Stunde von Stein zu Stein springen oder bis an die Kniee im Sumpfe waden. Wer sollte nicht wünschen, das dein armen Manne, der so gern seinen Zoll dem Staate giebt, diese drückende Unbequemlichkeit durch Verlegung des Zollhauses oder durch Verbesserung der Straße erleichtert werden möchte ?

Diejenigen, welche den waldigen Gegenden nahe wohnen , verdienen sich etwas mit Holzschlagen und Holzanrücken. Sie verbinden mit dieser äußerst mühsamen Beschäftigung eine besondere Geschicklichkeit Wenn nemlich der Schnee etwa eine Elle hoch gefallen ist: so versammeln sich die Bauern, mit Hörner-Schlitten. Man kann diese Art Schlitten etwa mit unsern Rennschlitten vergleichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Kuffen nicht in eine Spitze zusammenlaufen, sondern gleichweit von einander abstehen. Diese vordern Spitzen sind $2\frac{1}{2}$ Elle hoch und heißen Hörner. Zwischen ihnen ist eine schmale Pritsche. Der, welcher unter ihnen die meiste Stärke und Herzhaftigkeit

besitzt, macht den ersten Versuch, ladet das Holz auf, setzt sich zwischen die Hörner und fährt über den steilsten Berg herab. Er lenkt den Schlitten nur mit den Füßen und weicht dabei jeder Gefahr mit der größten Geschicklichkeit aus. Die Uebrigen folgen ihm mit der größten Vorsicht nach. Ist nun die Bahn ganz glatt geworden: so laden sie noch einmal so viel auf, als vorher. Nun hängen sie aber hinten an den Schlitten eine starke Kette an, legen Holz darauf, befestigen es mit dieser Kette, und fahren wieder so den Berg hinab. Sie nennen das den Schweif. Wenn sie aber über eine allzujähe Abdachung abwärts fahren: so bedienen sie sich zweier kleinen Ketten, welche an den Kuffen befestigt sind. Diese lassen sie in der größten Geschwindigkeit unter die Kuffen fallen. Dadurch wird der Schlitten aufgehalten und kann nicht mehr zu schnell hinabfahren. Sie nennen das die Sperre. Man kann diese Verfahren an mit den Hemmschuhen vergleichen, deren man sich im Gebirge bei den Wagen bedient, um ein oder zwei Räder aufzuhalten. Im Winter bedienen sie sich, wenn der Schnee etwa

eine Elle hoch diese Gegenden bedeckt, der Schneereifen, um sich den Weg zu bahnen. Es sind eigentlich keine Reisen, sondern breite runde hölzerne Sohlen, welche sie an die Schuhe binden. Erreicht der Schnee eine größere Höhe: so zeichnen sie den Weg mit Stangen aus. Wenn nun auch diese verschneit sind: so wird zu jeder derselben noch eine Stange gesteckt, die wenigstens um die Hälfte höher ist, als jene. Dieß müssen sie den Winter hindurch mehrmals wiederholen. Nun können sie auf dem festgetretenen Schnee sicher fortgehen und können bei starkem Nebel und Schneegestöber den Weg nicht so leicht verfehlen. Neugebohrne Kinder können oft erst nach 6 Wochen getauft und Leichen nach 4 Wochen beerdigt werden. Denn es ist bisweilen alles so verschneit, daß man keine Spur eines Hauses findet. Die Bewohner müssen daher beim Herausgehen ihren Weg durch die Bodenthüre nehmen und dennoch machen sie erst auf beiden Seiten Schneewände. Im Winter sind daher diese Gegenden so todt und einsam, daß sie ganz unbewohnt zu sehn scheinen; im Sommer aber desto lebhaften Da erblickt

blickt man sehr zahlreiche Heerden Vieh auf der Weide, oft auf den höchsten Bergen im Knieholz, daß man es nur in großen Heerden sehen kann. Das wiederhallende Gebrüll der Stiere, und der helle Ton der langen Glocken, welche sie an einem breiten Riemen am Halse tragen, so wie der Gesang der Hirten ergötzen das Ohr unbeschreiblich. Alles ist zu dieser Zeit in voller Thätigkeit. Sie sammeln das-Heu, den einzigen Vorrath für den Winter, um die Hütten herum und selbst Kinder sind mit dieser Arbeit beschäftigt. Sie machen aus der Fläche terrassenförmige Wände von Steinen, tragen Rasen und Erde zusammen, und schüttete sie hinter diese Terrassen auf, um nur ein ebnes Plätzchen Land zu haben. Sie leiten auch die entferntesten Quellen in weiten Gräben aus ihre Wiesen, um sie zu bewässern. Ihre Religion ist die katholische. Darin sind sie sehr unwissend, weil sie sehr schlechten und äußerst nothdürftigen Unterricht erhalten, und wegen ihrer zerstreuten Wohnungen, so wie wegen des unbequemen Weges erhalten können. Dem ohnerachtet sind sie in Absicht der Herzensgüte und allem

dem, was zur wahren, ehätigen Menschenliebe gehört, Muster der Tugend für Viele der gelehrtesten Christen. Sie sind sehr tolerant und halten mit ihren Protestantischen Nachbarn die innigste Freundschaft. In Absicht der bejammernswürdigen Unwissenheit in der Religion will ich doch ein Beispiel erzählen. Vor etwa 40 Jahren wird ein Priester, der in Hoheneibe Caplan war, zu einem 87jährigen Greise gerufen, der im Sterben lag. Der Geistliche sagte ihm unter andern, daß er getrost in die Ewigkeit übergehen könne, weil Christus als unser Erlöser gestorben sey, und durch seinen Tod unsre Sünden aus sich genommen habe. Der Greis gab ihm zur Antwort: Su is dos arme Narla gesturba? Schaut, lieber Gottsknacht, er wird jo nich bise seyn, weil ma in dam wilde Gebirg nischt erfährt, daß ich nich uf sei Begrabniß geganga bi!! Welch ein trauriger Gedanke, daß ein 90jähriger Greis noch so unwissend war! Es ist übrigens nicht selten, daß Kinder nicht vor dem 14 Jahre und alte Leute so Jahre lang nicht in die Kirche kommen. Der größte Theil des Gebirges ist nach Hoheneibe und

nach Langenau eingepfarrt. Die mehresten Bauden sind 3, auch 4 Meilen davon entfernt.

Könnte ich wohl diese Erzählung beschließen, ohne von dem berüchtigten Rübenzahl etwas zu sagen, von welchem berufenen Gespenste sogar die Ammen und Kinderwärterinnen so viel Fürchterliches und Lächerliches den Kindern erzählen, wenn sie sie zum Gehorsam oder in Schlaf bringen oder unterhalten wollen?

Wer überhaupt sein Zwergfell recht erschüttert wissen will, den wird es gewiß, auch wenn er sonst noch so hypochondrisch wäre, nicht gereuen, des gelehrten Schlesiens Praetorii Daemonologiam Rubenzelii Silelii gelesen zu haben!

Es ist nicht der Mühe werth, zu untersuchen, welches der wahre Ursprung dieses Namens sey und die mehrern Meinungen verschiedener Gelehrten zu prüfen, ob dieß Wort von dem Böhmischen Magister Johann Rockitzan oder von einem Italiener

Ronzevall oder von dem französischen Worte Roi de Valle hergeleitet werden könne? Jch will also hier nur das anführen, was mir das Wahrscheinlichste ist.

Es soll viele Jahre lang ein sehr drolliger Mann, der zugleich ein Sonderling war, Namens Rupertus Zehe, die hiesigen Gegenden bewohnt haben. Denn man findet auch wirklich noch einige Denkmäler, welche Rupertus-Steine genennt werden. Dieser Mann mag klüger gewesen seyn, als seine Zeitgenossen. Von Eigennutz angetrieben und von der Furcht derer überzeugt, welche dieß Gebirge bereiseten, hat er sich vielleicht diese Gegenden zu Ruhe gemacht und sowohl von den dahin kommenden Kräutersammlern, als von denen, welche Edelmetalle suchten, mehrere Abgaben erzwungen, welches er nicht besser, als durch verschiedene schreckhafte Verkleidungen erreichen konnte. Sein Wohnsitz war der sogenannte Teufelsgrund, woher auch, weil ein Gespenst immer mit dem Teufel selbst verglichen wurde, diese Benennung ihren Ursprung haben

kann. Man findet auch mehrere Schlüchzen und Thäler hier, die man nach seinem Namen nennt, z.B. Rübezahls Lustgarten, Kanzel, Revier und s. w. Im J. 1668 soll er sich, als die Kapelle auf der Schneekoppe erbaut worden, aus dieser rauhen Gebirgsgegend verlohren haben.

Dieß sey genug zu einer kurzen Uebersicht des Ganzen und der Hauptsache von dem, was Jedem interessant seyn muß, dessen Vaterland auch Schlesien nicht ist. Jch konnte hier freilich nicht mehr thun, als nur die Hauptzüge dieses großen Gemäldes darstellen, und ich würde mich schon belohnt finden, wenn ich einem Theile meiner Leser Unterhaltung oder auch Belehrung gewährt haben sollte!

Noch am Tage meiner Rückkehr von der Schneekoppe nach Schmiedeberg setzte ich meine Reise nach Hirschberg fort, welches in einem der schönsten Thäler, das einem Garten ähnlich ist, auf einer kleinen Anhöhe am Bober liegt. Der Getreidebau ist auch hier nicht hinlänglich zur Versorgung der

Einwohner und die Erndte fängt gewöhnlich mit Ausgang des Monats Julius erst an. Die Zucht der Seidenwürmer und die Anlegung der Maulbeerplantagen wird immer hier allgemeiner. Man zählt jetzt im Kreise 4 Städte und 82 Dörfer; er ist sehr stark bevölkert, reich und voll Industrie. Die Stadt selbst ist die wichtigste Gebirgshandelsstadt und im Verhältnisse gegen andere Gebirgsstädte sehr lebhaft. Sie übertrifft sie auch alle an Schönheit, regelmäßiger Bauart und Größe, und hat sowohl in Absicht der Reinlichkeit, als in vieler andern Hinsicht, das Aeußere betreffend, große Vorzüge. Man zählt etwa 7000 Einwohner und unter diesen 150 Kaufleute; sie hat gegen 900 Häuser. Auch die Vorstädte sind gut gebaut und werden meist von Handwerkern bewohnt.

Wichtig ist die gegen das Jahr 1566 aus Holland hieher gekommene und noch im Flor stehende Schleierweberei, nebst der damit verbundenen sehr ansehnlichen Leinwandhandlung, welche nach dem 30jährigen Kriege durch einen hiesigen Kaufmann

von Ehrenschild, der deswegen 1676 nach Holland und 1682 nach Frankreich und England reiset, wiederhergestellt und zu einer solchen Höhe gebracht wurde, aus der sie zum Theil noch gegenwärtig sieht. Jetzt hat der Handel mit England satt aufgehört; welches aufs Ganze einen sehr nachtheiligen Einfluß hat. Der größte Theil der Fabrikate wird nach Spanien und von dort nach Amerika versendet. Im J. 1785 betrug die Ausfuhr gegen 3 Millionen; im J. 1789: 1,182184; aber im Jahre 1790: 1,313271 Rthlr. Außerdem, daß die Anlegung neuer und die Verbreitung der vorhandenen Fabriken im Auslande dem Gebirgshandel schaden, giebt's noch etwas, was keine geringe Ursache des von seiner vormaligen Höhe herabsinkenden Handels ist, die in der innern Verfassung des Landes und der Polizei selbst liegt. Die Kaufmannschaft klagt, daß in den Dörfern sich so viele Weber und Garnhändler niederlassen, welche mit ihren selbst verfertigten oder aufgekauften Waaren überall herumziehen und damit handeln. Man kann annehmen, daß 150000 Schocke gewebte Leinwand

jährlich aus Böhmen nach Schlesien kommen. Davon taufen diese Krämer den grüßten Theil auf und schaden dadurch offenbar im Ganzen genommen der Kaufmannschaft in den Handelsstädten gewiß nicht wenig.

Die Gegend um H. ist vortreflich, wirklich romantisch schön. Ich will die vorzüglichsten Oerter, die der Stadt nahe liegen, hier nennen und, so viel et sich thun läßt, sie näher beschreiben. Einer der vorzüglichsten derselben, der im häufigsten besucht wird, ist der Pflanzberg, der Volksgarten genannt. Die Urbarmachung desselben wurde im J. 1779 angefangen und bis 1783 fortgesetzt. Vom letzten Hause der Vorstadt führt eine schöne Allee bis zum Fuße des Berges. Breite Stufen führen von ihr auf die erste Terrasse, in deren Mitte ein mit Fichten umgebener, mit Bänken versehener Ruheplatz angebracht ist. Zu beiden Seiten führen breite Treppen zur zweiten Terrasse. Hier fängt nun die große Allee an, welche über den ganzen Berg fortgeführt und zu beiden Seiten mit wilden Bäumen

besetzt ist. Man findet aber auch mehrere Obstbäume, Blumen, Gartengewächse und einen Teich, um in trocknen Monaten für deren Erhaltung sorgen zu können. Auf der dritten Terrasse sind 5 sehr geschmackvoll gebaute Lusthäuser. Der urbar gemachte Boden wird zum Anbau mehrerer Arten Küchengewächse benutzt.

Der Cavalier- oder Gesellschaftsberg, der mit dem vorigen zusammenhängt, ist mit einem Geländer umgeben, und auf dem Platze, wo eher dem der Galgen stand, steht eine dahin gepflanzte sehr hohe Birke. Man übersieht von hier aus nach den verschiedenen Himmelsgegenden ein großes, schönes, fruchtbares Thal, mit einem Kranze von Bergen umgeben; das Riesengebirge, Hirschberg mit seinen Leinwandbleichen und s. w. Die Hauptallee führt zu einem Pavillon, hinter dem man mehrere Gattungen Amerikanische Bäume findet. Dieser Platz ist mit verschiedenen Spatziersgängen durchschnitten und mit Wiesen und Nebenalleen versehen. Die dort befindliche Einsiedelei ist recht schön angelegt,

Das Paradies ist ein der Einsamkeit gewidmeter, sehr angenehmer Platz. Die Wüste ist ein Ort, der noch ungeebnet ist und tiefe Gruben hat. Vor drei Jahren ist hier von 59 Kaufleuten ein Gesellschafts- oder Lusthaus erbaut worden, welches eine Gesellschaft von wo Personen fassen kann. Alle Dienstage und Freitage versammelt sich der größte Theil der Eigenthümer hier; Fremde können zu diesem Klubb nur durch ein Mitglied der Gesellschaft eingeführt werden. Dem Herrn Stadtdirektor Schönau, ernennen vieler Hinsicht würdigen, sehr verdienstvollen Manne, verdanke Hirschberg die Anpflanzung dieses seit Jahrhunderten wüsten Berges, so wie mehrere andere wohlthätige Anstalten. Ei wäre freilich zu bedauern, dass man in Ansehung der mehrern Lusthäuser keine planmäßige Ordnung findet- wenn man nicht bei der entzückenden Aussicht und bei dem frohen Gewimmel der an jedem schönen Tage versammelten Gesellschaften und Spatziergänger sehr gern vergäße, was etwa die Critik einzuwenden hätte, wenn es für dergleichen Vergnügungsorter eine gäbe!

In einer Schweizerisch schönen Gegend liegt der Hausberg auf dem im 30jährigen Kriege wahrscheinlich ein altes Raubschloß gewesen ist, wovon man noch deutliche Spuren findet.

Unter allen Bergen, die H. in der Nähe liegen, verdient der Helikon oder Musenberg genannt zu werden, der zugleich einer kurzen Beschreibung oder Darstellung seiner Schönheiten werth ist. Ich gebe ihm vor allen andern vortreflichen Anlagen, wo Natur und Kunst vereiniget worden sind, den Vorzug. Alles, was hier gethan worden ist, verdankt H. ebenfalls dem Herrn Director Schönau. Er hat sich dabei genau nach der Beschreibung gerichtet, die wir vom Parnaß bei den Alten, besonders beim Pausanias finden. Der Schlesische Dichter Stoppe soll hier seine Gedichte verfertigt haben.

Von ihm herab erblickt man den Einfall des Bobers in den Zacken. Beide schlängeln sich an den mit Bäumen besetzten Ufern fort. Diesen herrlichen Anblick erhöhe die Aussicht auf die Stadt und

den Kranz der Berge und Hügel, in den H. eingeschlossen ist. Alles, was schön ist, das Herz rührt und zu edlen und hohen Empfindungen stimmt, ladet hier zum stillen und gemeinschaftlichen Genuß ein. Neun Hügel, mit hohen Bäumen umpflanzt, und vom feinsten Moose bewachsen, erinnern an die neun Musen, deren jeder auf jedem dieser Hügel ein hoher Baum steht. Wem hier nicht recht wohl wäre und wer hier nicht recht innig froh seyn könnte, der möchte es nicht leicht irgendwo seyn. — Unter den mehrern recht schonen Gärten; die nahe an der Stadt liegen, nenne ich nur den von Buchsischen Garten, worin man eine Menge ausländischer Gewächse findet, z. E. Ananas, Pisang, Mandel- und Caffeebäume. — In einer der Vorstädte liegt die Evangelische Kirche. Vor etwa 140 Jahren gehörte die Stadtkirche den Lutheranern; sie wurden aber von den Katholiken verdrängt. Auf vieles Bitten erlaubte ihnen schon Joseph I. den Bau einer Kirche vor dem Thore; aber erst Unter Carl VI. erhielten sie im Jahr 1709 die Bestätigung dieser Erlaubniß. Man sieht dies auf zwei Gemälden

vorgestellt, welche am Altare hängen, die ein Wiener Künstler verfertigt har. Jedes derselben kostet 1000 Gulden. Im J. 1718 wurde der Bau der Kirche vollendet. Sie ist groß und kann wenigstens 12000 Menschen fassen; aber sie ist wegen der mehrern und hohen über einander ausgeführten Chöre sehr dunkel; sie ist ebenfalls in Gestalt eines Kreuzes gebaut. Die schönen al fresco-Gemählde sind von dem berühmten Scheffler. Im J. 1745 wurde am 1sten August M. Adolph vom Blitz auf der Kanzel getödtet, die ganz von Stein erbaut und deren Decke oben in der Mauer mit einer eisernen Stange befestigt ist, an welcher der Blitz herabfuhr. Am hölzernen Pfeiler, ohnweit der Kanzel sieht man noch Spuren davon, weil starke Splitter herausgesprengt worden sind. Es wurden mehrere Personen beschädigt und eine Bauermagd wurde getödtet. Ohnweit dem Altare kann man die Darstellung dieser traurigen Begebenheit in einem sehr schönen Gemählde sehen, welches den M. Adolph auf der Kanzel vorstellt, wie er, vom Blitz getroffen, zurücksinkt. — An dem jetzigen Archidiakonus M. Letsch

besitzt H. einen verdienstvollen Mann, des, nach dem einstimmigen Urtheile aller, die ihn hörten, auch ohne ihn näher zu kennen, an philosophischer, lichtvoller Darstellung einem Zollikofer, an Wärme und Populartät einem Spalding und Jerusalem, an Lebhaftigkeit des Vertrags und Deklamation dem vortreflichen berühmten Ribbek in Magdeburg bei seinen Vorträgen an die Seite gesetzt werden kann. Er besitzt die große Kunst, da er alles fühlt, was er denke und spricht, als ein wahrhaft aufgeklärter, helldenkender Mann, ohne, vom herrschenden kirchlichen Lehrbegrif und kirchlichem System in seinen Vorträgen abzuweichen, dem denkenden Zuhörer das erforderliche Licht zu geben und den gemeinen Mann zugleich zu erbauen. Der Reiter Bauer ist als gelehrter Schulmann viel zu bekannt, als daß man zu seinem Lobe etwas sagen sollte. An dem Prof. Moritz fand ich einen sehr liebenswürdigen, zugleich nicht bloß gelehrten, sondern auch sehr brauchbaren, äußerst thätigen Schumann. — Die in der Kirche befindliche Orgel ist eine der größten und

schönsten in Schlesien; und der Herr Organist Kuhn ein zweiter Nikolai.

Nach einem Aufenthalte von vier Tagen verlies ich H. fast mit Betrübniß, weil schon der Ort an sich selbst auf vielfache Art so viel Anziehendes vor mich hatte, ohne an die vortreflichen Gegenden zu denken und an den mannichfaltigen Freudengenuß, den hier die Natur in so reichem Maaße darbietet und weil fast alles sich hier vereinigt, was nicht blos das physische Leben angenehm und froh macht, sondern wodurch auch das geistige Leben genährt und gestärkt wird, wozu mehrere litterarische Zirkel den Gelehrten und Freund der Gelehrsamkeit einladen. Ohnerachtet man den Luxus, ich meine nicht den wohlthätigen, sondern den wirklich schädlichen Luxus, hier über die Erwartung groß und besonders auf die niedern Stände und Volksklassen verbreitet findet: so geht man doch wirklich viel zu weit, wenn man H. so geradehin, nicht eben in einem ehrenvollen Sinne, klein Berlin nennt. Der Ton ist sehr fein und die Gastfreundlichkeit wie überall im Gebirge

so auch hier zu Hause. Ob nicht dieser Ton in manchen Häusern zu fein sey und zu sehr ins Steiffe übergehe und für eine Residenzstadt passender wäre oder an einem kleinen deutschen Hofe sich eher entschuldigen ließe ? das ist eine andre Frage. Uebrigens wird, doch gewiß Jeder bei aller Unpartheilichkeit finden, daß in einer so berühmten Handelsstadt, wie H. ist keine kaufmännische Brutalität herrscht, wie das in weit kleinern Handelsstädten sehr oft der Fall ist!

Nach diesen so glücklich verlebten Tagen verlies ich H. und besuchte Warmbrunn, welches eine Stunde davon entferne ist. Es. liege ans Zackenflusse aus einers schönen Ebene, die noch zum Hirschberger Thale gehört. Dieser Ort ist für ein Dorf zu schön und, für eine Stadt zu schlecht. Er hat etwa 290 Häuser und 1400 Einwohner. Er ist wegen des Warmen Bades berühmt und wird daher von Fremden häufig besucht. Die obern Stuben des größten Theils dieser Häuser sind für Badegäste eingerichtet. Die beiden

Quellen sind im J. 1175 unter Boleslaus IV. entdeckt worden; sie sind dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht. Das Wasser enthält Metalltheile von sehr verschiedener Art, ist bläulich von Farbe, aber klar und durchsichtig; es hat einen weichen süßlichem aber einen widrigen, den Gaumen scharf angreifenden Nachgeschmack. Man zieht ein Salz daraus, welches eine gelbe Farbe hat; es schmeckt scharf, bitter und zusammenziehend. Man darf es beim Gebrauch weder wärmen, noch abkühlen; denn es ist nur lau warm. Es kommt aus verschiedenen Quellen hervor, die beim Aufsprudeln eine Menge weißer Blasen werfen, die aber sogleich verschwinden und andere an deren Stelle treten. Auf der Oberfläche schwimmt ein Schaum, der wie Asche aussieht und schwarzblau färbt. Man bedient sich des Wassers meist zum ordentlichen Baden, weit weniger zum Trinken. Die beiden Hauptquellen sind der Schafgotschbrunn und das Probstbad. — Es ist hier eine katholische Pfarrkirche St. Johannes, nebst der dabei im J. 1403 gestifteten Probstei,

und eine sehr schöne, geschmackvoll gebaute Evangelische Kirche. Der jetzige Pastor ist; Herr Fritz, der zugleich Inspektor des Hirschbergschen Kreises ist. Et« ist für die Fremden ein sehr angenehmer, unterhaltender Gesellschafter. Das Gräflich Schafgotschische Schloß, wird, wenn es völlig ausgebaut ist, ohnstreitig eins der geschmackvollsten, prächtigsten, einem Königlichen Schlosse ähnliches Gebäude seyn. Einen schönen Anblick gewähren die Gärten, welche die Eigenthümer vor oder an ehren Häusern haben. Der Ort ist sehr wohlhabend, weil sehr viele Künstler und Handwerker hier wohnen. Außer den Schleierwebern, Strumpffabrikanten, 56 Leinwandwebern, sehr vielen Schustern, haben sich hier auch viele Glasschleifer und Glasschneider, Steinschleifer und Steinschneider niedergelassen, bei denen man vortrefliche Kunstsachen sehen kann. Ein sehr großer Theil des hier verarbeiteten Glases wird aus Böhmen gebracht. Die Gegend um W. ist recht schön, und die Aussicht auf den Kynast vortreflich.

Ehe ich diese zerstörte Bergfestung besuchte setzte ich meine Reise über Petersdorf und Schreiberhau zum Zacken- und Kochelfall fort.

Das erstere Dorf liegt anderthalb Meilen von Hirschberg und hat gegen 1800 Einwohner. Es ist eins der größten und schönsten Gebirgsdörfer. Seine Größe ist durch Anlegung der vielen hier befindlichen Bleichen, Schleierarbeiten und die Papiermühle entstanden, in welcher jährlich gegen 7000 Ballen verfertigt werden. Hier geht die Holzflösse aus dem hohen Gebirge nach Warmbrunn, wodurch jährlich auf dem Zackenflusse über 15000 Klaftern Holz geflößt werden.

Schreibershau oder Schreiberhau ist ebenfalls sehr gut gebaut, und eins der merkwürdigsten Gebirgsdörfer. Es hat gegen 300 Häuser und 1600 Einwohner, hat aber eine sehr zerstreute Lage. Es liegt auch am rauschenden, steinvollen Zacken. Die Einwohner leben meist von der Verfertigung vieler Arten Holzwaaren. Es werden hier eine Menge Violinen von 15 Sgl. bis zu 5 Rthlr. verfertigt. Außerdem

wohnen hier noch viele Leinwand- und Schleierweber, Glasschleifer, Glasmahler und Glasvergolder. Die hiesige berühmte Glashütte wurde im J. 1617 von einem Böhmischem Fabrikanten Wolf Preusler errichtet. Es werden hier Gläser dem Preise nach bis zu 100 Rthlr. geschliffen. Es arbeiten 15 Personen darin, und jährlich wird am Werthe über 4600 Rthlr. Glas verfertigt und geschliffen. Mit den Böhmischem Glashütten kann sie freilich eben so wenig, als mit einigen in der Gr. Glaz verglichen werden; aber sie ist doch immer sehenswerth.

Merkwürdig ist die Vitriolsiederei. Sonst wurde zwar hier Vitriolerz gefunden; es ist aber jetzt, wie der Bergmann sagt, verkeilt, d. h. verarbeitet. Es wird daher jetzt von Kupferberg hieher gebracht. Man siedet Eisen- und Kupfer- und gemischtes und Zinkvitriol. Der Bau dieses großen Werks fing im J. 1773 an. Es arbeiten täglich 50 Menschen darin. Die vielen in der Nähe befindlichen Holzungen befördern die Arbeit sehr; denn es können keine Steinkohlen zur Feurung gebraucht werden. Diese

Vitriolsiederei, die größte in den Preussischen Staaten, gehört aber nicht dem Könige

und steht also nicht unter dem Oberbergamte, sondern gehört einem Privatmanne, dem Herrn Preller, der in seinem Fache nicht nur, sondern auch in der Chemie und allen zur Bergwerkstunde gehörigen Wissenschaften ausgebreitete Kenntnisse besitzt und alles für eigne Rechnung arbeiten läßt und versendet.

In einer wilden, einsamen Gegend, von Schreiberau über 2 Stunden entfernt, liegt der Zackenfall, dieses merkwürdige, sehenswerthe Schauspiel der Natur. So theuer ich dieß Vergnügen, mich an dem Anblick dieses majestätischen Wasserfalls zu ergötzen, erkaufen mußte: so fand ich mich doch hinlänglich belohnt. Unter Sturm und unaufhörlichem Regengüsse trat ich meinen Weg dahin an und kehrte völlig durchnäßt wiedernach Schr. zurück. Dieser Weg ist sehr steinig, so, daß man auch auf den erträglichsten Fußsteigen über hohe Felsstücke klettern und

bald auf – bald abwärts steigen mußte. Ich denke an diesen Gang, welcher mir der sauerste und aus aller Art der mühsamste und beschwerlichste ist, den ich jemals gethan habe, noch mit kaltem Schauer zurück. Zum größten Verdruß fand sichs, daß mein Führer den rechten Weg verfehlt hatte, weil er aus guter Meinung mich einen bequemern, wenn auch etwas längern Weg führen wollte. Er lenkte aber bald wieder ein und – weinte helle Thränen des Mitleids über mich, mit denen er mir zugleich sein herzliches Bedauern zu erkennen gab. Wir kamen nun nach beinahe 2 Stunden in ein dickes Gehölz, das auf eine Wiese führte, und von dort auf Fußsteige, wo wir uns mühsam durchs Gesträuch hindurchwinden mußten, während ein heftiger Regenstrom auf uns herabstürzte. Wir erstiegen nun einen Fels- hügel und hörten schon das wildbrausende Geräusch des von seinem Felsen herabstürzenden Zacken und nach kaum 5 Minuten sah ich ihn in seiner majestätischen Gestalt. Das war ein Anblick, der mich mit unbeschreiblichen Entzücken und Freude

erfüllte. Der Zacken war ziemlich steck angeschwollen und daher der Fall desto schöner. Im Frühjahre muß dies Schauspiel noch größer seyn, weil der Wasserzufluß durch den aufgelösten Schnee stärker ist und weil man zu der Zeit das Holz stößt, wo man mehrere Klaftern Holz mit ihm herabstürzen sieht, welches ein dem fürchterlichsten Donner ähnliches Geräusch verursacht. Er stürzt von einer Höhe von etwa 90 Ellen herab. Der Fels, von welchem er herunterschießt, ist senkrecht. Die Gewalt des Wassers hat ihn oben geebnet. Wenn es auf hohen Felsstücken brausend, weißgellt schäumend fortgerollt ist, so trennt sich der Fluß auf einmal vom Felsen selbst und stürzt in einem Bogen am Fuße des Berges nieder. Auf der linken Seite dieser Anhöhe steigt man auf einer am Felsen befestigten Leiter, welche so Stufen hat, und ganz senkrecht stehe, da hinab, wo der Fluß seinen Lauf bequem und in einer beträchtlichen Entfernung zwischen Felsenwänden fortsetzt. Ich ging an den Fuß des Bogens, den er zuletzt macht, und fand, daß es weit schöner war, von dort an ihm

hinauf, als von oben an ihm herab zu sehen. Es fanden sich bald Leute, welche für Geld hinaufkletterten, und große Felsenstücke hineinwarfen, um das wilde Getöse zu vermehren. Ich hatte während dem, alt ich mich hier

aufhielt, alles Ungemach des Weitere gern erduldet und gar nicht mehr daraus geachtet, weil alles, was ich hier sah, so wie der Anblick dieser wilden Einöde, mich zu sehr hingerissen und eitlen zu starken, lebhaften Eindruck auf mich gemacht hatte. Mit solchen Eindrücken und den lebhaftesten Vorstellungen von allem diesem Großen und Schönen erfüllt, kehrte ich ganz durchnäßt und so schwer, so müde und hungrig nach Schr. zurück, als ich wohl noch nie gewesen war. Eine vollgehäufte Schüssel Forellen erquickte mich aber auch eben so, als noch keine Mittagsmahlzeit mir Erquickung gewesen war, so, daß ich nun – und zwar bei fast heiterm Wetter, meinen Weg zum Kochelsfall antrat; denn es lag mir daran, Beides an Einem Tage zu sehen. Der Weg, welcher dahin führt, ist bei weitem nicht so beschwerlich und weit angenehmer, als der zum Zackenfall; er

ist auch nur eine Stunde von Schr. entfernt. Die Gegend ist nicht so wild, sondern angenehmer. Wenn ich nun Beides, den Zacken- und Kochelsfall vergleichen soll: so muß ich gestehen, daß jener mir weit besser gefiel, ohnerachtet jeder seine ihm eigenthümlich Schönheiten und Vorzüge hat. Der Fall des Kochels ist der umgekehrte Zackenfall. Jener ist oben breit und fällt in eine enge Kluft zusammen; dieser aber ist oben schmal und sich immer mehr im Herabstürzen. Der Fall des Kochels hat etwa nur die Hälfte der Hohe des Zackenfalls. Dieser sieht sich von der Tiefe hinauf; jener von der Hohe hinab schöner an. Dieser stürzt schief, jener aber gerade oder senkrecht herunter. Es ist natürlich, daß der letztere nun weniger Eindruck aus mich machte, als der erstere, ohnerachtet es mich nie reuen wird, Beide fast zugleich gesehen zu haben.

Von hier trat ich nun meine Rückreise an und blieb die Nacht über in dem großen, schön gebauten Herrmsdorf, welches dicht am Fusse der in der Schlesischen Geschichte so berühmten Bergfestung

Kynast liegt und daher immer Herrmsdorf unterm Kynast genannt wird. Ich widmete den folgenden Tag theils zum Aufenthalt auf diesem Berge, und also, um alles, was in den ehrwürdigen Ruinen dieser ehemaligen Festung nur irgend merkwürdig ist zu sehen, theils, um die in H. befindliche vortrefliche Bibliothec zu besuchen.

Es ist der Mühe werth, der Beschreibung dessen, was ich zu sehen und zu erfahren Gelegenheit fand, einige Blätter zu widmen. Denn es lag mir selbst viel daran, was den Kynast betrifft, aus der Geschichte das Wichtigste und Merkwürdigste, was dahin gehört, zu wissen und hier einen kleinen Beitrag zur Belehrung und Unterhaltung auszustellen. Ich nehme einen Theil dessen was ich erzählen werde, theils aus einer alten Handschrift, theils aus den gedruckten Nachrichten des Herrn Pastor Bauch, welche er bei Gelegenheit der 50jährigen Jubelfeier der Herrmsdorfschen Kirche bekannt gemacht hat.

Der Weg aus den Gipfel den Berges ist gar nicht beschwerlich und sehr angenehm, weil er durch lauter Holzungen führt. Man kommt auf Plätze. wo man in einem Englischen Garten zu seyn glaubt. In einer kleinen Stunde hat man sehr bequem auf dem weitesten Wege dessen Höhe erreicht. Der Aufseher über diese zerstörte Bergfestung, den man immer den Kynast-Kommandant nennt, begleitet die Fremden hinauf und veranstaltet es, daß sie oben mit militärischer Musik empfangen werden.

Wahrscheinlich hat dieser Berg von Kienbäumen oder Kiefern seinen Namen; vielleicht auch von Einem solchen Baume, der wegen seiner vorzüglichen Höhe merkwürdig gewesen seyn und in den ältesten Zeiten da gestanden haben soll, wo jetzt die Ruinen des Schlosses stehen.

Der Schlesische tapfere Fürst Bolko, Herzog zu Schweidnitz, erbaute im J. 1292 diese in vorigen Zeiten sehr wichtige Festung auf der Höhe des Kynasts, welche eine große Pläne ist, worauf 1278 ein Jägerhaus stand. Bald nach vollendetem Bau starb er, nemlich 1301. Sein

Körper liegt in dem von ihm 1298 erbauten Kloster Grüssau begraben. Auf dem Rathhause zu Schweidnitz werden noch seine Waffen und Rüstung aufbewahrt. Das Aeußere dieses großen Werks, zu dessen Befestigung die Natur schon so viel beigetragen hat, daß es wegen der Felsengebirge und Steinklüfte nicht erobert werden konnte, bestand in zween, durch hohe und starke Mauern von einander abgesonderten Basteien, mehreren Rundelen und Streichwehren und einem sehr hohen Thurme. Im Innern befand sich eine vortrefliche Kapelle, die zur öffentlichen Andacht bestimmt war, ein großes Wohnzimmer, vier kleinere Zimmer, neun Kammern, zwei Schüttboden, zwei Keller in Felsen, ein Backhaus, eine Küche, ein Stall zu 12 Pferden, ein Pulvermagazin, drei tiefe Brunnen und eine Waffen- oder Rüstkammer, ein Garten, ein Gefängniß über und unter der Erde. Bolko II. ein Enkelsohn von Bolko I. hatte zu seiner Gemahlin eine Erzherzogin von Oestreich; er wurde daher der Erbe dieser großväterlichen Festung. Da er aber in einer kinderlosen Ehe lebte: — so vermachte er König Karl IV. des-

sen Sohn deutscher Kaiser wurde, die beiden ansehnlichen Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, unter der Bedingung, wenn er keine leiblichen Erben hätte und seine Gemahlin bis an ihr Ende Regentin bliebe. Er starb 1368 ohne Erben und seine Gemahlin starb 1392. Sein vertrautester Freund, Liebling und zugleich sein Waffenträger war Gotthard Schof, insgesamt Gotsche Schof genannt. Diesem schenkte er für seine vielen ihm geleisteten Dienste und Ritterthaten die Festung Kynast, nebst den umliegenden Dörfern. Er begleitete 1377 den Kaiser Karl IV. in einem seiner Feldzüge und bewies besonders seinen Heldenthum bei der Belagerung der Stadt Erfurt. Der Kaiser, als Augenzeuge seiner Thaten, reichte ihm zur Bekräftigung seines Danks für seine Tapferkeit seine Hand dar. Gotthard Schof wischte aber seine blutige Hand erst am Küras ab, ehe er sie dem Kaiser darreichte und machte dadurch vier rothe Streifen aus dem blanken Küras. Zum ruhmvollen Andenken wurde er zum Ritter geschlagen und seinem Wappen wurden vier rothe Streifen beigefügt. Er erhielt auch noch zur Belohnung die Städte Friedeberg und Greifenberg, das

Schloß Greifenstein und die dazu gehörigen Dorfschaften. Zur Unterscheidung von den übrigen Linien verwandelten nun seine Nachkommen den Namen ihres großen Stammvaters Gotsche Schof in Schafgotsch. — Ich kehre zur Beschreibung der ehemaligen Festung auf dem Kynast zurück. Von allem dem, was ich vorhin nannte, sieht man nun noch die Ueberreste; so wie auch. eine steinerne Säule, an welcher die Arbeiter der Festung schwören mußten, nichts von derselben zu verrathen. Es überfiel mich fast ein heiliger Schauer, als ich mich von den hohen bemooßten Ruinen, jenen ehrwürdigen Denkmälern der Vorzeit, umschlossen sah. Sie ist nicht durch Bestürmung oder Eroberung eines Feindes verwüstet worden; sondern 1674 den 31. August schlug ein Wetterstrahl in den vorzüglich hohen und schönen Thurm, an welchem eine sehr schöne Uhr sich befand. Der Blitz zündete zugleich alle in, an und außer dem Thurme befindlichen brennbaren Materialien. Diese verbreiteten ihre Gluth in die zunächst liegenden Zimmer, und in einer Zeit von zwei Stunden waren alle innere Schönheit, nebst allen daselbst befindlichen Kostbarkeiten in

Asche verwandelt. Da nun gerade damals ein großer Theil der reichen Gebirgseinwohner aus Furcht vor den Schweden, welche in die Mark Brandenburg eingefallen waren, ihre besten Sachen daselbst in Sicherheit gebracht hatten, so war das Unglück um desto größer. Aber noch weit größer wäre es gewesen, wenn die wilde Gleich in das mit 7 großen Pulverfässern angefüllte Gewölbe gedrungen wäre. Die eiserne Thüre dieses Behältnisses war schon glühend und die Reisen der an der Thüre stehenden Fässer schwarz; aber die Flamme konnte nicht durchdringen. Es blieben also nicht nur diese Pulverkammer, sondern auch die Mauern der Wälle und des Thurms unverletzt.

Entzückend schön und über alle Beschreibung herrlich ist hier die Aussicht. Zwischen Morgen und Mittag zeigt sich in einer mahlerischen Ebene die Stadt Schmiedeberg. Von Mittag gegen Abend zieht sich der mittlere Theil der Schlesischen Gebirgskette, wo man das vortrefliche dreifache Echo hört, welches dem stärksten Rollen des Donners gleich kommt. Von Abend gegen Mitternacht sieht man über Felder und Wiesen nach

Greiffenstein, an dessen rechter Seite der Grätzberg im Liegnitzischen sich vorzüglich darstellt, worauf in ältern Zeiten ein wichtiges Bergschloß lag, dessen Besatzung es mit der auf dem Kynast verabredet hatte, sich gegenseitig von der Ankunft des Feindes oder anderweitigen Gefahren durch Feuer Nachricht zu geben. Von Mitternacht gegen Morgen siehe man Hirschberg und Warmbrunn. Ich verlebte hier mehrere so glückliche Stunden eines der heitersten Sommertage, die wirklich die einzigen in ihrer Art waren.

Wie konnte ich hier abrechen, ohne etwas von der Enthauptungsgeschichte des zu Regensburg wirklich unschuldig, nemlich aus Religionshaß der Jesuiten, aber gewiß nicht wegen einer geheimen Verschwörung gegen den Kaiser und einer Correspondenz mit dem Könige von Schweden hingerichteten Grafen Hans Ulrich von Schaffgotsch zu sagen?

Es ist ganz ungegründet, daß sein Körper in Warmbrunn in einer Gruft stehe. Er ist da, wo er ent-

hauptet wurde, auch begraben worden. In Herrmsdorf wird das Schwerdt, mit welchem er hingerichtet worden-ist, noch aufbewahrt, aber nicht gezeigt.

Jch will, mit Uebergehung der abentheuerlichen Lamms-Anekdote, für deren Glaubwürdigkeit wohl Niemand ein Wort verlieren wird, aus einer mir mitgetheilten alten Handschrift, welche zuerst und einzig in dem Journale: Für ält. Litt. und neuere Lekt. 3 Jahrg. 8. H. gedruckt erschienen ist, einen Auszug liefern, der das Wichtigste dieser merkwürdigen Begebenheit enthält.

Hans Ulrich Graf von Schaffgotsch, dem seine Freunde und Untergebenen den Ruhm einer wahren, ungeheuchelten Frömmigkeit und selbst seine Feinde das Lob der Rechtschaffenheit geben mußten, wurde am 25sten Junius, 1635 nach Regensburg gefordert, um sich vor den Reichsständen wegen einiger Punkte zu verantworten oder zu entschuldigen und wegen seiner Generalscharge (denn er war General der kaiserlichen Truppen in Schlesien) Rechenschaft zu geben. Seine

Freunde baten ihn mit Thränen, seiner zu schonen und wollten ihn von der Reise zurückhalten; aber er gab ihnen zur Antwort: „Jch fürchte mich nicht vor dem Richterstuhl Christi, welcher mich mit Leib und Seele verdammen kann, vielweniger werde ich mich vor den weltlichen Gerichten fürchten, welches mir doch nur das Leben nehmen kann!“ Kaum war er in Regensburg angelangt, so besetzte ein Dragonerhauptmann mit 20 Mann den Gasthof, kündigte ihm Arrest an und forderte im Namen des Kaisers Ferdinand II. ihm den Degen ab; den er ihm aber mit den Worten verweigerte: „Jch habe ihn immer rühmlich geführt, habe ihn aus des Kaisers Händen empfangen und werde ihn keinem Capitain übergeben!“ Bald darauf kam ein Oberster, dem er ihn überreichte. „So fern ich, sagte er dabei, diesen Degen nicht immer mit Ruhm und Ehre geführt habe: „so werde er durch die Hand des Henkers zerbrochen!“ Tags darauf führte man den Grafen aufs Rathhaus und legte ihm folgende drei Fragen vor: Ob er nicht mit den Feinden Sr. Majestät in Schweden geheime Correspondenz gehalten? Ob er

nicht die an das in Ungarn zu versorgen habende Detaschement zu zahlende Gelder unterschlagen habe, um dadurch die Soldaten zu einer Revolte zu bringen? Ob er nicht seine Lutherischen Unterthanen in Schlesien aufgewiegelt, sich zusammen zu retten und die Katholiken zu vertilgen, sich auch gar Meister der Böhmischen Grenze zu machen und ob er ihnen nicht bereits Gelder drauf gegeben habe? – Das Erste, erwiderte er, habe ich nie im Sinne gehabt; an das Zweite nie gedacht; das Dritte darf ich nicht erst widerlegen, weil meine katholischen Bedienten wissen, daß dieß nicht ist. Was die Grenzen betrifft: so sind meine Güter nahe genug, daß es nicht erst nöthig gewesen wäre, die Böhmischen Grenzen oder Passagen zu sperren. Man legte ihm falsche, untergeschobene Briefe vor, die er geschrieben haben sollte, woraus man ihm den Hochverrath beweisen wollte. „Wer diese geschrieben, sagte er ganz gelassen, mag den Inhalt vor Gott verantworten. Mir sind sie unbekannt, und habe weder im Herzen, noch Munde, noch Feder etwas geführt, welches die Treue gegen meinen

Kaiser hätte verletzen können!“ Er wurde öfters wegen der genannten 3 Punkte befragt; da er aber immer bei seiner vorigen Antwort blieb: so schickte man ihm den Scharfrichter zu, welcher ihn mit der Tortur bedrohen mußte. Nach einer harten Tortur, wodurch man aber auch nicht ein Wort erzwingen konnte, welches ihn etwa verdächtig gemacht hätte, kamen am 20sten Julius der Oberste Teufel und der Oberauditeur Götze von Wien zurück, welche dem Kaiser von dem Verlauf der ganzen Sache Nachricht gegeben und ihm die Prozeßakten vorgelegt hatten. Am 21sten

Julius kamen einige Offiziers zu ihm aufs Rathhaus in sein Zimmer, entschuldigte sich mit bebender Stimme, daß sie ihm die traurige Nachricht brächten, daß er auf kaiserlichen Befehl sterben solle. Jch weis, sagte er, daß mein Blut schon lange eingeschenkt ist, es darf nur getrennten werden! So gern ich sterbe und lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun will: so jammern mich doch meine Kinder. Jch bitte nun um einen Prediger, mit dem ich mich unterreden kann. Sie fragten ihn, ob er einen Jesuiten oder einen Lutherischen Prediger begehre? „Wollte Gott, gab er zur Antwort, ihr hättet Lutherische Schriften gelesen; ihr würdet nimmermehr einen Jesuiten begehren. Jch würde hier nicht sitzen – wenn ich meiner ehrlichen Freundschaft und mir einen Schaden und der Kirche Gottes das Aergerniß hätte anthun und Jesuitisch werden wollen! Aber ich bitte Gott um Treue und Verständigkeit bis an mein Ende. Kann ich einen Evangelischen Prediger haben, so ists mir lieb; wo nicht, so will ich dennoch Lutherisch und selig, sterben!“ Ein Offizier, katholischer Religion

sagte darauf zu ihm: Das ist recht; wer mit der Religion spielt, an dem ist nichts Gutes. Sie werden nach Ihrem Willen einen Geistlichen bekommen und ich hoffe, es werden viel Katholiken und Lutheraner im Himmel anzutreffen seyn ! Nach einer rührenden Unterhaltung über die große Wahrheit, daß Gott alle Menschen zur Seligkeit berufen habe, fragten ihn die Abgeordneten: ob er in diesem Zimmer sterben wolle, man würde ihm das nicht abschlagen? Er sagte: „ich habe so gelebt, daß dieser Schimpf und Spott · zwar groß, mein Gewissen aber doch rein ist, und wenn ich das für Gnade halten soll: so bleibe es lieber bei der Ungnade! Ich will lieber unter meines Gottes freiem Himmel vor aller Welt sterben, als im Dunkeln hingerichtet werden!“ Die Abgeordneten und alle anwesende Offiziers entfernten sich und nahmen mit vielen Thränen von ihm Abschied. Er wurde nie traurig, als wenn er an seine Kinder dachte. Nun kam der Superintendent M. Lenz zu ihm, der sich lange mit ihm unterhielt. Gleich nach ihm kamen mehrere Jesuiten und hießen Herrn Lenz gehen. Sie blieben 3 Stunden beim Grafen, redeten ihn hart an

und disputirten mit ihm. Er lies während diesem Gespräch mit ihnen eine Bibel holen; woran sie ihn sogleich verließen und beim Weggehen sagten: Cordis durities haud postrema causa supplicii ! An diesem Tage durfte Lenz beim Grafen nicht vorgelassen werden. Aber am 22sten Julius kam Lenz und noch ein Prediger zu ihm, wo er mit der größten Andacht bei ofnen Thüren beichtete und das heil. Abendmahl empfing, so, daß er selbst vor den lautete Thränen und Klagen der Anwesenden kaum sprechen konnte. Nachdem die Geistlichen ihn verlassen hatten, schrieb er noch mehrere Abschiedsbriefe an die Seinigen, vertheilte seine Sachen unter seine Bedienten, lies sich den Sarg machen und bereitete sich zum Tode. Er brachte die letzte Nacht mit Gebet zu. Früh am 23. Julius besuchten ihn noch einmal die Geistlichen, die er nach Versicherung des herzlichsten Danks mit den Worten entlies: „ich habe nun durch Gott einen solchen Trost gefaßt, daß ich weiter keines Troste mehr bedarf!“ Ein Offizier forderte ihn zur Richtstätte. „Nun das walte mein Gott!“ sagte er, indem er das Zimmer verlies, „diesen Weg bin ich vorhin nicht gegangen!“ ·

Mit gelassenem Muthe und bewundernswürdiger Standhaftigkeit ging er mir ihm vom Rathhause und wurde auf den Platz zur Heide gebracht, wo in dem Gasthofe, zum Kreuz genannt, Standrecht über ihn gehalten und er dann zur Bühne auf einem Wagen geführt wurde. Es traten einige Jesuiten zu ihm, die ihn mit ihrer Fürsprache aber so beunruhigten, daß er sie gehen hies. Er stieg mit heiterer Miene ab und die Bühne hinauf, wo er auf das Tuch knieete, welches er sich selbst hatte ausbreiten lassen und betete. Er stand auf, segnete seine Kinder, seine Freunde, seine Bedienten und zuletzt alle seine Unterthanen mit der herzlichsten Rührung. Hieran wandte er sich zum Obersten, zum Auditeur und den Beisitzern und fragte zum erstenmal: „Weil ich sterben soll, so mag man mir doch vor Gott und aller Welt sagen, welches die Ursache meines Todes sey, damit nicht Jemand meinen dürfe, sich stürbe als ein Dieb oder Uebelthäter!“ Der Richter gab ihm zur Antwort: Wir thun, was der Römische Kaiser befiehlt! Er fragte zum zweitenmal nach der Ursache seines Todes und erhielt die vorige Antwort. Da er die Frage zum

drittenmal wiederholte, lies man die Trommeln rühren um nicht mehr zu hören, was er sprach.

Nachdem ihm sein Kammerdiener den Oberrock ausgezogen und die Haare mit einem weißen Tuche hinaufgebunden hatte, sagte er: „nun so will ich mich hieher setzen, um meines Gottes Willen, dem ich mich mit Leib und Seele übergeben habe, und in Geduld seiner erwarte!“ Er setzte sich auf den für ihn bereiteten Stuhl nieder, wo ihm durch den Scharfrichter der Kopf abgeschlagen wurde. Einige seiner Bedienten nahmen den Körper vom Stuhle herunter, fielen nieder und beteten, legten ihn und den Kopf in den Sarg, und trugen ihn in Gegenwart vieler tausend Zuschauer in sein Zimmer. Noch an diesem Tage wurde er ohne alle Ceremonie auf dem Kirchhofe zur h. Dreifaltigkeit in ein gewölbtes Grab gesetzt, welches er sich selbst hatte machen lassen, wohin ihn eine große Menge Volks begleitete, die vor den Sarg niedersielen und seinen Tod beweinten. Sein Leichnam wurde nicht abgewaschen, weil er dies selbst nicht haben wollte, sondern gesagt hatte: ich will so, wie ich nach meinem Tode seyn

werde, vor dem Richterstuhle Christi erscheinen und mich dem Kaiser darstellen.

Dieß ist die wahre Darstellung einer Begebenheit, Welche ein immerwährendes Denkmal und merkwürdiges schreckliches Beispiel des Religionshasses und Verfolgungsgeistes der Jesuiten bleiben wird!

Jch verwandte nun noch einige Stunden meines Aufenthalts in Hermsdorf auf die Besuchung der vortreflichen Bibliothec und der in den daran stößenden Zimmern mehrern sehenswürdigen Kunst- und Naturaliensammlung. Die ganze Büchersammlung besteht ohngefehr aus 12 000 Bänden, und enthält viele sehr seltene Werke, auch Handschriften, unter denen ich nur den Schuking und Koran oder das Religionsbuch der Sinesen und Türken nenne. Schade, daß nicht einmal ein Bücherverzeichniß vorhanden ist und die Bibliothek selbst durch keinen besondern Aufseher in Ordnung gebracht und erhalten wird! Man fragt daher fast nach allem vergebens und erhält wenig befriedigende Antworten. Man findet eine ansehnliche Menge herrlicher

Naturprodukte, Jaspis, Achate, Krystalle, Topase von vorzüglicher Größe; viele mit der größtem Kunst verfertigte Gefässe von Bernstein; viele reichhaltige edle und unedle Erze, auch ein Stück über der Erde erzeugtes oder chemisches durch Kunst verfertigtes Geld; sehr seine große Gemähldde und unter diesen viele der schönsten Schlesischen Gegenden, von Bartsch gemahlt; Meisterstücke aus Gold, Silber, Stein und Holz gearbeitet; eine Menge kostbarer Waffen, unter welchen der türkische Säbel non großem Werthe, welchen der Pohnische König Johann Sobieski beim Entsatz der Stadt Wieneigenhändig aus dein Gezelte des Großveziers erbeutet hat. so wie ein vom Grafen Johann Leopold von Schaffgotsch bei diesem Entsatze erbeuteter tückischer Roßschweif vorzüglich merkwürdig sind. Es befinden sich dabei ein silbernes, stark vergoldetes. mit Türkißen besetztes Rüstzeug für Mann und Pferd, dessen sich der Fürst Lubomirski an festlichen Tagen bediente, viele Waffen, als deutsche Sättel und Reutzeuge, Lanzen, Pfeile, Armbrüste, Bogen und s. f. Ohnerachtet mehrere Tage erfordert würden, blos diese Kunstsachen und Naturprodukte einzeln zu sehen;

so begnügte ich mich doch gern vor dießmals mit diesen wenigen frohen Stunden, welche ich darauf verwenden konnte.

Am folgenden Tage setzte ich mit Sonnenaufgang über Hirschberg meine Reise nach Flinsberg (Flynzberg) fort, welches durch seinen Gesundbrunnen immer berühmter und jetzt weit häufiger, als Warmbrunn, Altwasser und andere Oerter besucht wird. Der Ort ist in hohe Berge eingeschlossen und die Gegend daher melancholisch und so recht für Einsiedler gemacht. Die Diesen Schlüchze oder Bergklüfte, der Mangel aller Aussicht, der unfruchtbare Boden, die dicken Holzungen, die steinigen Wege, das enge Thal, in welchem Flinzberg liegt, machen altes wild und eben zu keinem angenehmen Aufenthalte. Die Häuser dieses Dorfs liegen zerstreut, man zählt der-entwa 290 und gegen 1800 Einwohner. Es wird von Brunnen- und Badegästen besucht. Im 30jährigen Kriege wurde es durch viele Vertriebene, die hier ihren sichern Aufenthalt fanden, zuerst bevölkert; obgleich schon im J. 1550 der Anfang mit der Erbauung einer

Schenke gemacht wurde. Der Anwuchs von Wohnungen und die Urbarmachung sumpfiger, steiler, steiniger Gegenden dauert noch fort. Die Protestanten haben seit 1742 hier eine Kirche. — Die vortrefliche Quelle, ein Sauerbrunn, macht diesen finstern Ort einige Monate zur Sommerszeit sehr lebhaft. In den ältern Zeiten sorgte man gar nicht für diese wohlthätige Quelle und es fehlte auch die geringste Bequemlichkeit, so, daß dieser Ort gar nicht besucht wurde. Der Brunnen lag aus einer sumpfigen, verwilderten Anhöhe und man mußte ihn unter Hügeln und Gesträuchen erst suchen. Ein benachbarter Arzt machte im J. 1738 dem Grafen von Schaffgotsch die Sache sehr wichtig. Man untersuchte es, und fand den Gebrauch der Quelle sehr heilsam; aber erst 1754 wurde der Bau angefangen und ein kleines hölzernes Haue darüber ausgeführt. Man schnitt das wilde Wasser ab und führte für die Bade- und Brunnens Gäste ein Haus mit vielen Zimmern auf. Von nun an wurde der Ort zahlreich besucht. Die Quelle selbst ist jetzt in hohe Quadersteine eingefast. Das nunmehrige schöne Wohnhaus für Fremde ist erst im J. 1782 erbaut worden. Außerdem

haben viele Einwohner ihre Häuser zum Aufenthalte der Brunnengäste eingerichtet. Die Quelle hat noch viel wildes Wasser und meist Eisentheile; es schmeckt sehr scharf und erregt, zu häufig getrunken, Nasenbluten. Vor etwa 30 Jahren fand ein junger Mensch beim Schöpfen des Brunnens seinen Tod. Man schrieb es den verschlossenen Dünsten zu und machte daher in das Dach des Brunnenhauses eine weite Oefnung, um dergleichen Fülle zu verhüten. Uebrigens sind hier am Orte viele Säge- und einige Papiermühlen. Jch verlier gern diesen melancholischen finstern Ort und diese wilde, einsiedlerische Gegend und nahm meinen Rückweg über Friedberg am Queis, einen kleinen, sehr nahrhaften, nachdem großen Brande meist neu gebauten Ort und setzte von hier meine Reise nach Greiffenberg fort. Es liegt auch am Queis, ist klein und nicht gut gebaut. Der Leinwandhandel ist für diese Stadt sehr beträchtlich. Die Protestanten haben hier keine Kirche, sondern sind nach Niederwiese in Sachsen eingepfarrt. Die dort befindliche, sehr reich fundirte Kirche gehört den Greiffenbergern eigenthümlich und ist eine kleine halbe Stunde von der

Stadt entfernt. Der Queis macht hier die Grenze zwischen Schlesien und der Oberlausitz.

Löwenberg -ist ganz in Berge eingeschlossen. Im J. 1783 brannte ein großer Theil dieser noch jetzt sehr nahrhaften Stadt ab. Man findet daher nun mehr neue, als alte Straßen. Die neuen Häuser sind ohne Löwen oder Lauben gebaut.

Jch reisete von hier über Goldberg, welches in einer sehr schönen Gegend liegt und ebenfalls nach einem großen Brandes im J. 1775 durch königliche Unterstützung sehr gut wieder aufgebaut wurde. Es ist hier ein Kloster, ohne Johanniterkommende und eine Evangelische Kirche. Es ist bekannt, daß hier die feinsten Tücher in Schlesien verfertigt werden. Man zählte im vorigen Jahre 400 Tuchmachermeister. Es wird nicht nur in der Stadt und in den Vorstädten, sondern auch in den umliegenden Dörfern sehr fleißig gesponnen. Die Preise der Tücher; das Stück bis 40 Ellen lang, sind nach Verschiedenheit der Güte von 25 bis 75 Rthlr. Im J. 1784 wurden nach Polen und Rußland, besonders nach der

Frankfurter und Braunschweiger Messe über 10000 Stück abgesetzt.

Mein Aufenthalt in Liegnitz dauerte wegen der mir zugemessenen Zeit nur einen Tag, der mir aber in der angenehmen, lehrreichen und unterhaltenden Gesellschaft des Herrn Director Schnieber, des Herrn Prediger Enkelmann und Herrn Prof. Schmidt wie ein Paar Stunden entsteh. Das Wenige, was ich von Liegnitz etwa erzählen könnte, z. B. von der vortreflichen, vom Herrn Dir. Schnieber angelegten Fabrike, worin aus der Syrischen Seidenpflanze Zeuge, Handschuhe, Strümpfe und andere Fabrikate gemacht werden, ist schon zu bekannt, so, daß ich von dieser wichtigen Stadt hier weiter nichts sage und meine Reisebemerkungen mit einer über mich selbst gemachten Bemerkung schließe. Alle ich nach vollendeter Gebirgsreise von vier Wochen, hinter Goldberg in die Gegend von Liegnitz kam und, mein Auge an Berge, Thäler, Wälder und andre große-Gegenstände gewöhnt, nunmehr nichts als den Himmel und eine unübersehbare Fläche erblickte, verwandelte sich aus einmal

meine heitere Miene, mein Frohsinn und meine gesprächige Laune in finstern Ernst, Mißvergnügen und langes Schweigen, als wenn nun jeder sonstige Ausdruck der Freude verschlossen wäre. Ich fühlte es fast, daß eine Gegend ohne Berge wie ein Gesicht ohne Nase wäre. Diese Veränderung machte einen sehr widrigen Eindruck auf mich; es wurde mir eng ums Herz bei diesem erweiterten Gesichtskreise; ich fühlte eine Art von Bangigkeit, verbunden mit der Sehnsucht, dahin zurückkehren zu können, woher ich kam. Jede Meile mir mehr als noch einmal so lang vor. Der Anblick der hohen Thürme von Breslau aber zerstreute nach und nach dieß Mißvergnügen und verwandelte es in Freude, mit der ich mich gewiß alsdann an alle die glücklichen Tage und Stunden, die ich auf dieser Reise genossen hatte, noch einmal so gern erinnern werde, wenn meine Leser diese wenigen Reisebemerkungen nicht unbefriedigt aus der Hand legen, sondern sie Manchen derselben einige Unterhaltung gewährten!